



A H
FONDATION
ARCHIVUM HELVETICO-POLONICUM
Fribourg

POLENI

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER ::
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V. JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS: 60 H. - 50 Pf. a
JAHR: M. POSTVERS. FK-6 Mk
TELEFON Nr 39366
POSTSCHECK-KONTO 150678

Nummer 80

7. Juli 1916

2. Jahrgang

INHALT:

Polen und Ungarn.

Von Volk zu Volk.

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Aus Kongreß-Polen.

Aus der politischen Tageschronik.

Die Polen im k. u. k. Heere.

Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Wirtschaftliche Mitteilungen.

Vom Lesetisch des Krieges.

Kleine Mitteilungen.

Im Einzelverschleiß zu haben bei Hermann Goldschmidt G. m. b. H.,
Zeitungsbüro und Buchhandlung, Wien, I., Wollzeile Nr. 11, und in den
meisten Buchhandlungen. — Für Wiederverkäufer in Oesterreich-
Ungarn und im Deutschen Reich durch das Zeitungsbüro Goldschmidt.

Leon Wasilewski: „Die nationalen und kulturellen Verhältnisse im sogenannten Westrußland.“

48 Seiten. — Preis 60 Heller — 50 Pf.

Zu haben bei der Administration der Wochenschrift „POLEN“, Wien, I., Wipplingerstraße 12.
Generalvertrieb bei Hermann Goldschmiedt, G. m. b. H., Zeitungsbüro und Buchhandlung,
Wien, I., Wollzeile Nr. 11.

Einbanddecken für „POLEN“.

Abnehmer, die die **abgeschlossenen Vierteljahrsbände** dieser Zeitschrift binden lassen wollen, können geschmackvoll ausgestattete **Leinen-Einbanddecken**

von unserer Administration zum Preise von K 1·50 = 1·20 Mark*), einschließlich Postversand, beziehen. — Gebundene Exemplare der bisher vorliegenden vier Bände von „Polen“ sind durch die Administration, durch alle Buchhandlungen und durch die Generalvertriebsstelle Hermann Goldschmiedt, G.m.b.H., Wien, I., Wollzeile Nr. 11, zum Preise von K 8·70 = 7·40 Mk., zu beziehen.

Dr. MIECZYSLAW SZERER:
STUDIEN ZUR BEVÖLKERUNGSLEHRE POLENS

Preis: 60 Heller — 50 Pfennig.

Verlag: Wochenschrift „Polen“. Zentralvertrieb: H. Goldschmiedt, Wien, I., Wollzeile 11.

*) Infolge Erschöpfung des ursprünglich angeschafften Vorrates an Einbanddecken und seither eingetretener Preiserhöhungen sehen wir uns genötigt, den Preis der Einbanddecke um 50 Heller — 40 Pfennige zu erhöhen.

POLEN

WOCHENSCHRIFT FÜR POLNISCHE

HERAUSGEBER ::
UNIVERSITÄTS-PROF.
DR. LADISLAUS LEOPOLD
RITTER-V-JAWORSKI

INTERESSEN

REDAKTION UND ADMINISTRATION
WIEN I. WIPPLINGERSTRASSE 12

PREIS 60 H. = 50 Pf.
JAHR M. POSTVERS. 7 K. = 6 M.
TELEFON N^o 39366
POSTSCHECK-KONTO 150673

Jacek Sygnarski
Beau Chemin 7
1722 Bourguillon
Telefon 037 / 22 33 54

Nr. 80

7. Juli 1916

2. Jahrgang

Polen und Ungarn.

Von Dr. Karl Kmety.

Professor für Staatsrecht an der Universität in Budapest,
gewesener Reichstagsabgeordneter.

„Wiadomości Polskie“ (Piotrków) Nr. 80 vom 11. Juni
1916 und „Wiedeński Kuryer Polski“ (Wien) 52 vom
14. Juni 1916 bringen folgenden Artikel.

Zehn Jahre sind es seit dem Augenblick, da ich in der ungarischen Delegation, die dazumal in Wien tagte, dem Glauben und der Hoffnung Ausdruck gab, die Vor-
scheidung werde der polnischen Brudernation ein freies Vaterland wiedergeben. Heute
begrüßen Millionen von Ungarn mit Freuden die nahe Erfüllung dieser Hoffnung. Es
gibt in Ungarn keinerlei Divergenz in den Sympathien für die polnische Nation, auch
gibt es keine Zwiespältigkeit der Anschauungen darüber, daß die Ungarn im wiederer-
standenen Polen den treuesten Freund finden und diese lieben Bande erneuern wer-
den, die einstens die beiden Länder so eng miteinander verknüpften. In der Vergan-
genheit bestand unter uns Gleichlauf und Gemeinsamkeit der Interessen, mit denen
sich eine Verwandtschaft zahlreicher Charakterzüge der beiden Nationen verband.
Diese bilden auch die Gewähr für unsere enge Freundschaft in der Zukunft.

Die ungarischen Politiker, Gelehrten und Publizisten haben bislang in der pol-
nischen Frage übermäßige Vorsicht und Zurückhaltung erwiesen, aber breite Schich-
ten der Nation haben sich schon gerührt und die Vertretungen der Komitate drücken
eine nach der anderen das Verlangen um Wiederherstellung Polens aus und wenden
sich an die Regierung und den Reichstag mit der Bitte, sie mögen ihnen darin folgen.

Welche Schwierigkeiten immer es sind und obgleich das ganze Problem viel
Takt und kluge Mäßigung erfordert, so ist eines dennoch sicher, daß die Zeit für
Erwägung des Gedankens und selbst für Gestaltung konkreter Projekte in dieser
Richtung sich rasch nähert. Das ungarische Volk mischt sich nicht in die Angelegen-
heiten fremder Staaten, wenn es schon jetzt seine Wünsche in der polnischen Frage
präzisiert.

Unser erster Wunsch ist der, daß diese Frage durch Erwägung in
erster Reihe der Wünsche der polnischen Nation selbst ge-
löst werde. Eine im Widerspruch mit dem einmütig geäußerten Wunsch der
polnischen Nation erfolgende Lösung ist durchaus keine Lösung, sie gibt keinerlei
Sicherheit für Bestand, sie kann im Gegenteil eine bleibende Quelle neuer Gefahren
und Verwirrungen werden. Ich sähe es gern, wenn nach dem Weltkrieg jene glanz-
vollen Zeiten zurückkehrten, da wir unter der wohlthätigen Herrschaft eines gemein-
samen Monarchen lebten und die besonderen Staatlichkeiten und die besonderen nation-
alen Individualitäten unberührt beibehielten. Wir würden es mit Freuden begrüßen,
wenn in neuem Glanz erstrahlend die polnische Krone ständige Zier desselben Haup-
tes würde, auf dem die heilige Stephanskrone glänzt.

Diese Großmachtstellung im unabänderlichen engen Schutz- und Trutzbündnis mit dem großen und mächtigen Deutschen Reiche, an welches dankbare Treue die polnische Nation mit unzerreißbaren seelischen Banden für immerwährende Zeiten fesseln wird, würde auf unabsehbare Zeit die Ruhe Europas und die friedliche Entwicklung seiner Völker sicherstellen. Durch die Wiedererweckung Polens zum staatlichen Leben in einem solchen Verband, bringen Oesterreich und Deutschland nicht allein ein Opfer in der Sache des Polentums und im Dienste geschichtlicher Gerechtigkeit, sie gehen vielmehr vor nach den Erfordernissen ihrer ureigentlichen Lebensinteressen.

Diese wäre also eine wirkliche Lösung der Frage. Wir erhoffen es, daß dieses auch in Erfüllung gehen wird. Die ungarischen Truppen als ein Teil der gemeinsamen Armee, die ungarischen Honveds und der ungarische Landsturm haben ihre Rolle bei der Verdrängung der russischen Tyrannei gut erfüllt. Das Blut vieler tausende tapferer Söhne Ungarns hat die Schlachtfelder Galiziens und des russischen Polen durchtränkt. Mit dem heiligen Recht dieser Blutopfer dürfen wir in den entscheidenden Stunden unsere Anschauungen und unseren Willen in einer vernünftigen Lösung dieser Frage betonen.

Die polnische Brudernation kann uns ruhig entgegenblicken: Wir werden sie in der Not nicht verlassen, wir werden die Vergangenheit nicht verleugnen, die Zukunft nicht zunichte machen.

Von Volk zu Volk.

Von Stanisław Przybyszewski.

Die ungemein warme Aufnahme, die mein Versuch, eine Verständigung zwischen den Polen und den Deutschen, von Volk zu Volk („Polen und der heilige Krieg“) anzubahnen, bei meinem eigenen Volke und soweit ich es übersehen kann, auch bei den Deutschen gefunden hatte, ermutigt mich, auf dem überaus schwierigen, aber schon einmal gewagten Weg zu verbleiben. Zu bemerken habe ich nur, daß ich mich in den nachfolgenden Darlegungen mit dem größten Teil meines Volkes eins weiß. *)

I.

Für das heutige Polen ist unter den jetzt gegebenen Verhältnissen nichts so sehr erwünscht, als eine Verständigung zwischen den Deutschen und Polen herbeizuführen, Mißverständnisse — die vergiftete Quelle eines leider nur zu tiefen, beiderseitigen Mißtrauens — zu beseitigen und einen beider Nationen würdigen *modus vivendi* zu finden.

Das ganze Mißtrauen beruht hauptsächlich auf Unkenntnis der polnischen

*) Der vorstehende Aufsatz ist zuerst in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ (26., 27. und 28. April) erschienen, und zwar mit einigen Kürzungen, die von der Redaktion des führenden süddeutschen Organes vorgenommen wurden. Mit freundlicher Einwilligung des Verlages und der Redaktion der „Münchener Neuesten Nachrichten“ drucken wir den Aufsatz ohne diese Kürzungen nach dem Manuskript ab, selbstverständlich unter Weglassung der von der deutschen Zensur gestrichenen Stellen. Anm. der Red.

Seele, ihrer Kultur und ihrer Eigenart. Diese Unkenntnis wäre natürlich bei den Franzosen, denen erst zwei Damen, die de Staël und die George Sand, das so eng benachbarte Deutschland entdeckt hatten, wäre natürlich bei den Italienern, für die Ungarn und Polen identisch sind, und selbst der größte Polenfreund Mazzini konnte sich nicht gut auskennen, wo Polen eigentlich zu suchen wäre, aber unverstänglich ist sie bei den Deutschen, die selbst für die Zigeuner die Grammatik ihrer Sprache geschrieben und den erstaunten Basken das Geheimnis ihrer Herkunft gelüftet haben.

Und doch ist es nicht so lange her — kaum achtzig Jahre, da Deutschland Polens Schicksal in einer für die heutige Generation unfäßbaren und unverständlichen Weise am Herzen gelegen war. Besser ist's aber, *quieta non move*; — daran zu erinnern, wäre das-

selbe, wie sich auf die den Polen auf dem Wiener Kongreß beschworenen Rechte zu berufen. Schließlich würde sich die polnische Nation um die Gleichgültigkeit anderer Völker ihr gegenüber im Vollgefühl ihrer kulturellen Macht nicht zu kümmern brauchen. Polen wird aus den Seiten der Welt- und Kulturgeschichte deswegen — weiß Gott — nicht verschwinden, aber die große Stunde, die jetzt für alle Völker geschlagen hat, macht es zu einer unabwendbaren Notwendigkeit, daß zwei so eng aufeinander angewiesene Nationen einander auch näher ansehen.

Ein absichtliches Uebersehen Polens als eines mächtigen Kulturfaktors, der es seit einem Jahrtausend gewesen und trotz seines staatlichen Verfalls geblieben ist, könnte dem Polen höchstens ein Lächeln entlocken, aber gleichgültig ist es nicht für ein Volk, das zwanzig Millionen Menschen zählt, das äußerlich auf der Karte Europas in drei Stücke zerrissen ist, aber innerlich eine festgefügte, unzerreißbare Masse darstellt, wie sich sein ferneres Schicksal in der „großen“ Zeit, wo die verhängnisvollen Würfel in dem Spiel um Tod und Leben aller Nationen fallen, in der Zukunft gestalten wird.

Andererseits dürfte es für Deutschland, das gegen eine riesige feindliche Uebermacht sich zu wehren hat und auch die Freundschaft eines fünf Millionen zählenden Bulgarenvolkes wohl zu schätzen weiß, nicht gleichgültig sein, in die Freundeshand der kulturellsten aller slawischen Nationen — als solche ist Polen von allen anderen Slawen bereitwillig anerkannt und als solche von Rußland gehaßt, gefürchtet und geknechtet — einzuschlagen, oder sie abzuwehren.

Das letztere ist doch wohl nicht zu befürchten.

* * *

Mißtrauen gegen die Polen? Warum? Die Realpolitik, die sie jetzt betreiben, läßt von vornherein jeglichen Grund zum Mißtrauen ausscheiden.

Es gibt nur zwei Wege für ein unterjochtes Volk, auf denen es sich aus eigenen Stücken befreien kann. Der eine Weg ist ein Aufstand aus eigenen Machtmitteln. Dieser Weg war für die Polen — um nur die Aufstände dieses Jahrhunderts anzuführen — offen im Jahre 1831, als Polen noch über eine eigene, in der glorreichen napoleonischen Tradition wurzelnde, von Konstantin, dem Bruder Nikolaus I., in unerhörter Strenge wohlgedrillte und geschulte Heeresmacht ver-

fügte und ein geordnetes Finanzwesen besaß. In diesem Fall aber muß das aufständische Volk wissen, daß es nur und einzig allein auf seine eigene Kraft und nur seine eigene Machtfülle angewiesen ist und es auf die Hilfe eines anderen Volkes nicht rechnen darf. Alle diplomatischen Berechnungen erweisen sich als trügerisch, verderblich und die Volkskraft im höchsten Maße lähmend und demoralisierend.

Das ist eine Tatsache, die an zwei wirklichen, typischen Volkskriegen nicht wegzuleugnen ist: dem polnischen Aufstand von 1831 und dem Burenkrieg 1899/1900.

Polen konnte sich ebensowenig wie das Burenvolk gegen dreißigfache Uebermacht trotz des größten Heldenmutes in beiden Fällen wehren. Europa ließ sich in seinem Gleichmut nicht stören. Die „Befreiung“ der Balkanstaaten ist ein völlig anderes Kapitel, als die von mir erwähnten Aufstände. Polen unterlag damals, aber es hatte aus seiner Niederlage wenig gelernt, vor allen Dingen nicht das furchtbare eherne Gesetz erkannt, daß ein Volk, das einen Aufstand macht, sich nur auf seine eigene Kraft verlassen darf. Der folgende und letzte Aufstand, der von 1863, war der blinde Kampf einer bis in wahnsinnige Verzweiflung gepeitschten Nation, eine der grausigsten und erhabensten Volkserhebungen, die die Weltgeschichte kennt. Vom militärischen und politischen Standpunkte aus kommt jene Erhebung, wenn sie auch die Russen in eine irrsinnige Wut versetzte und ihnen zwei Jahre lang unglaubliche Schwierigkeiten bereitete, kaum in Betracht. Die diplomatische Aktion der Polen bei den Franzosen und Engländern erlebte ein eben solches Fiasko, wie die des „Ohms“ Krüger.

Es blieb also den Polen nur der andere Weg übrig: Eine Konstellation abzuwarten, den großen Weltkrieg, in dem die Großmächte aneinandergeraten, und sich dann rückhaltlos auf die Seite derjenigen Großmacht zu werfen, von der man füglich nach allen gegebenen Erfahrungen erwarten kann, daß diese — ob aus reiner Gerechtigkeit, ob aus politischer Berechnung, das ist für die unterjochte Nation völlig gleichgültig — die wesentlichsten Wünsche für die von ihr gebrachten Opfer befriedigen und ihr zu einem staatlichen Dasein und zur Freiheit verhelfen werde.

Diesen letzteren Weg hat Polen sein größter Dichter und gleichzeitig sein hei-

ligster Seher, Adam Mickiewicz, gewiesen, der den Weltkrieg schon vor 70 Jahren um Polens Zukunft willen erfleht und ihn vorausgesehen hat.

Und von ihm, dem seherischen Verfasser eines der größten Dramen, die die Menschheit besitzt, „Dziady“, ist die Kriegsparole ausgegeben worden: Es gibt nur einen Kampf für die Polen — Kampf gegen das Zarentum, nur eine Blutforderung — die verzweifelte, rachsüchtige, von dem Helden jenes Dramas in dreimaligem Wahnsinnsausbruch hervorgestossene Forderung nach moskowitzischem Blut.

Mit seltener Einstimmigkeit haben sich alle polnischen Parteien am 16. August 1914 in Krakau, also dort, wo der polnische Wille einzig allein sich frei äußern und etwas beschließen konnte, dahin geeinigt, daß aus der überschüssigen Volkskraft, die nicht durch die pflichtmäßige allgemeine Aushebung betroffen wurde, sofort polnische Legionen zu bilden sind, auf eigene Kosten ausgerüstet, gepflegt und in den Kampf gegen Rußland geschickt werden sollen. Das durch zwei nacheinander folgende, angeordnete und wieder abbestellte Mobilmachungen betroffene, in ewigen Nöten und Aengsten lebende Galizien, in dem noch der polnische Gedanke gepflegt werden durfte, hat eine staunenswerte Opferwilligkeit und Opferfreude bekundet, da es dem Kampf mit dem Zarentum galt. In ein paar Wochen wurde eine Million Kronen aufgebracht, die russische Invasion hat nicht erlaubt, auch nur den tausendsten Teil der von allen galizischen Städte- und Landgemeinden beschlossenen Geldbewilligungen zu erheben — und das von dem Kriegsorkan zu Grunde gerichtete Land trägt trotz all des Kriegselends, das über Galizien hereingebrochen war, trotz unerfüllter Hoffnungen und vielfacher Enttäuschungen die schwere Last der nationalen Arbeit in staunenswerter Opferfreude weiter.

Nur zu deutlich hört man aus der Märtyrergruft den verzweifelten Schrei des Konrad aus dem Drama „Dziady“ nach Blut, dem Blut der Moskowiter.

Bei der pflichtgemäßen Aushebung der polnischen männlichen Bevölkerung für das gemeinsame österreichisch-unga-

rische Heer war die Heereschar, die für die nationale Sache bestimmt wurde, zu gering, um selbständig vorgehen zu können. Begeistert haben die Legionäre dem Kaiser Franz Joseph den Treueid geschworen, und, dem österreichisch-ungarischen Heere angegliedert, erfüllen sie ihre Eidespflicht mit derselben Gewissenhaftigkeit, unerschrockenem Mut und Opferfreude, mit der einst die polnischen Legionen sich in den Dienst Napoleons I. gestellt hatten, in der naiven Hoffnung, daß von ihm Treue um Treue gehalten werde. Ich verzichte auf die übrigens so verständliche nationale Eitelkeit, die Taten der polnischen Legionen aufzuzählen; es hat ihnen wahrlich nicht gefehlt an Anerkennung seitens der verbündeten Heeresführungen. Es handelt sich hier um die Tatsache, daß von Polen im Augenblick des Kriegsausbruches nur Galizien als Polens Gehirn in Betracht kam, denn nirgendwo anders konnte sich Polen frei äußern. Hier aber wählte es den zweiten, von mir vorerwähnten Weg zu seiner relativen Befreiung an der Seite der Zentralmächte. Ich spreche von einem relativen Befreiungsweg, denn ich glaube nicht, daß es einen einsichtigen, klaren, durch die fürchterlichen Enttäuschungen und Erfahrungen gewitzigten polnischen Kopf von Anfang des Krieges gegeben hat, der auf eine gänzliche Wiederherstellung Polens in seinen einstigen Grenzen mit seiner früheren Machtbefugnis und deren gerechtersamen gehofft hätte. Das politisch im höchsten Maße geschulte, intellektuelle Polen wußte ganz genau, als es die Legionen ins Leben rief, daß es in erster Linie den obersten Volkswillen erfülle und was es damit bezwecke:

„Die Ehre der Nation zu verteidigen“, wie es in dem Manifest heißt, „das polnische Volk aus seinem passiven Widerstand herauszureißen, um den fremden Völkern nicht das Recht zu geben, bei der endgültigen Liquidation der Rechnungen — dem Friedensschlusse — über das Schicksal der polnischen Nation zu entscheiden, ohne ihre Stimme zu vernehmen.“ Das Polen, das sich am 14. August in der denkwürdigen Versammlung zu Krakau im Namen sämtlicher Volksparteien in Galizien vereinigte, um über Polens Geschick zu beraten und einstimmig zu dem obigen Beschluß sich geeinigt hatte, wußte aber auch ganz genau, daß es sich für gewisse Opfer — vielleicht sehr schwere Opfer —

werde entscheiden müssen, um wenigstens das zu erringen, was für ein staatliches Bestehen eines Volkes unumgänglich nötig ist. Hat es sich doch einmal nach unsagbaren Opfern, die es Napoleon gebracht hatte, mit einem „Herzogtum“ Warschau begnügen müssen. Das Wort „royaume“ wagte Napoleon nicht auszusprechen, geschweige denn schriftlich niederzulegen, um Alexander I. nicht zu chokieren.

*
*

Ich unterstreiche es noch einmal und nachdrücklichst: wenn alle geeinigten polnischen Parteien sich dahin geeinigt haben, um „Polen aus dem passiven Widerstand herauszureißen“, die Bildung der Legionen gutgeheißen haben, so wußten sie es ganz genau, was sie auf der einen Seite zu opfern haben, um auf der anderen einen weit größeren Gewinn zu erlangen.

Und es waren diesmal nicht die jugendlichen Fähnriche von 1831, welche dem Nationalgedanken gewaltsam zum Durchbruch verhelfen, nicht die heroischen Heißsporne, die das Jahr 1863 heraufbeschworen. Diesmal waren es die reifsten, die besonnensten Parteiführer des polnischen Volkes, soweit es als autonomer Organismus — also nur in Galizien — in Betracht kommt, welche die nationale Bewegung in die Hand nahmen und bis auf den heutigen Tag mit bewunderungswürdiger Zähigkeit und Umsicht leiten. Es sind Männer, auf welche die Polen mit Stolz hinweisen können, wenn immer wieder die Frage auftaucht, ob Polen sich gegebenenfalls selbst regieren könnte, Männer von Befähigung, Staatsklugheit und Regierungsfähigkeit, die dem österreichischen Staate die größten Dienste erwiesen hatten. Nur um ein paar zu erwähnen, die wohl noch in dem Gedächtnis deutscher Politiker haften geblieben sind: die Grafen Gołuchowski, Vater und Sohn, Dunajewski, Biliński, als

oberster Chef des Eisenbahnwesens, Zalesski als Schatzkanzler, Maděyski als Unterrichtsminister — sie oder die Fortsetzer ihrer Ideen sind es, die an der Spitze des Obersten polnischen National-Komitees stehen.

Und diesem Komitee, dessen Präsident zur Zeit der rühmlichst bekannte Professor an der Krakauer Universität, Ladislaus Ritter von Jaworski, ist, schenkt die österreichische Regierung unbedingtes Vertrauens, und die Brust dessen, der als eigentlicher Schöpfer der polnischen Legionen zu betrachten ist, in dem sich der polnische Volkswille in seinen heiligsten Aspirationen restlos verkörpert hat, Josef Pilsudski, schmückt das ihm vom deutschen Kaiser verliehene Eiserne Kreuz erster Klasse. Wahrlich, es wäre unbegreiflich, wenn sich nur der Schatten eines Mißtrauens zwischen den Mittelmächten und den an ihrer Seite kämpfenden Polen einschleichen könnte! Wie bedrückt ist die Tätigkeit des ehrwürdigen Bischofs Bandurski, der, trotz seiner hohen Jahre, von einem Lager der Legionäre zum andern eilt, ihr oberster Seelsorger ist und in unsagbar schönen Reden voll von prophetischen Eingebungen die Legionen zum heiligen Kampf gegen das russische Zarentum anfeuert und ihnen beständig die Urbilder ihrer großen Vorfahren vor die Augen stellt? Die Schriften der Professoren Straszewicz und des Präsidenten des Obersten National-Komitees Professor v. Jaworski, eines Dr. v. Guttry oder eines Feldman, die periodischen Zeitschriften für polnische Interessen: „Polen“, oder „Die polnischen Blätter“, die in deutscher Sprache erscheinen, sind eine völlig ungetrübte Quelle, aus der man sich leicht über die polnische Frage orientieren und sein Urteil über die wahre Haltung der führenden polnischen Politiker bilden kann.

(Schluß folgt.)

Die Legionen auf dem Kampffelde.

Die russische Offensive und die Legionen.

In Ergänzung des vor einiger Zeit vom Wiener Telegraphen-Korrespondenzbüro ausgegebenen Dementis über die angeblich enormen Verluste der polnischen Legionen während der jüngsten russischen Offensive bringen jetzt polnische Blätter ausführlichere Berichte.

Das heftige Trommelfeuer der Russen auf den Abschnitt der Legionen setzte am 6. Juni ein. Nach einer artiller-

istischen Vorbereitung gingen russische Regimenter in sechs Glieder tiefen Kolonnen zum Sturmangriff über, der unter schweren Verlusten des Feindes restlos abgewiesen wurde. Der nächste Tag verlief ziemlich ruhig, doch am Abend bemerkten die Legionspatrouillen, daß die Russen abermals einen Angriff vorbereiteten. Während dieses nächtlichen Angriffes ist es den Russen gelungen, an einer

Stelle in den Schützengraben einzudringen, sie wurden aber sogleich durch Bajonettangriff hinausgeworfen. Die Verluste der Russen an dieser Front waren so groß, daß sie am zweiten Tage von neuen Angriffen gänzlich absehen mußten.

Am 10. Juni ging ein Bataillon der Legionäre zum Gegenangriff über, wobei ein Maschinengewehr und viele Gefangene eingebracht wurden. Die Legionen stehen bis jetzt in ihren vor Monaten eingenommenen, sehr stark ausgebauten Stellungen. Ihre Verluste waren während der letzten Kämpfe ganz gering.

Wie das in Piotrków erscheinende Blatt „Dziennik Narodowy“ berichtet, haben zwei Infanterieregimenter der Legionen und ein Regiment der polnischen Reiterei allein tausend Gefangene gemacht.

Ein Legionenoffizier, der bis zum 12. Juni sich an der Kampffront befand, teilte der Redaktion der „Ziemia Lubelska“ die folgenden Informationen mit:

Am 6. Juni gegen Abend eröffneten zwei russische Batterien fruchtbares Feuer auf die Stellungen der Legionenregimenter. Das Feuer der russischen Artillerie steigerte sich gegen 10 Uhr nachts noch mehr. Um diese Zeit begann auch eine aus mehreren Regimentern bestehende Division russischer Truppen in sechs Reihen einen Gewaltangriff auf unsere Stellung. Der Hauptangriff der Russen war auf die in der Nachbarschaft unserer Stellungen gelegenen Abschnitte und gegen den rechten Flügel gerichtet. Während des Angriffes der russischen Truppen verstummte die russische Artillerie beinahe gänzlich.

Die Artillerie der Legionen und die k. u. k. Feldhaubizenbatterien, die die anstürmenden Russen furchtbar beschossen, gewannen die Oberhand. Insbesondere zeichnete sich eine Batterie der Legionenartillerie aus, der es gelang, gewisse von den Russen beherrschte Stützpunkte im Vorfelde durch treffsichere Schüsse zu vernichten. Der russische Sturm, der unter großer Verschwendung des Menschenmaterials geführt wurde, dauerte bis 5 Uhr früh und wurde vollständig abgeschlagen, wobei der Feind empfindliche Verluste erlitt.

Wie gefangene russische Soldaten aussagten, fand der Rückzug der Russen in großer Unordnung statt. Auf dem an die polnischen Stellungen stoßenden Abschnitten ver-

mochten sich die Russen auf gewissen Punkten des Vorfeldes zu halten.

Den ganzen Tag des 7. Juni herrschte auf unserem Abschnitt Ruhe. Nur Patrouillenaktionen waren im Gange. Gegen 5 Uhr nachmittag meldeten unsere Beobachter und Patrouillen, daß die Russen einen Angriff vorbereiten. Sofort wurde alles zur Abwehr nötige verfügt. Der russische Angriff begann um 12 Uhr nachts und dauerte bis 4 Uhr früh. Der Angriff gehörte zu den schwersten, mit denen unsere Truppen zu tun hatten.

Während des Kampfes gelang es den Russen, vorübergehend in eine vorge-schobene Schanze zu gelangen, sie wurden indessen von den Legionären vertrieben. Dieser Angriff wurde unter großen Verlusten der Russen abgeschlagen und in einer solchen Stärke, daß sie bis zum 12. Juni die Angriffe nicht erneuerten. Unter den, während dieser Angriffe gefallenen Russen, befinden sich viele Offiziere. Die Verluste in den Legionen sind gering: wenige Verwundete, keine Tote.

Am 10. Juni machte das Bataillon Wyrwa einen gelungenen Angriff auf die Russen und brachte Gefangene sowie ein Maschinengewehr ein. Die trefflich erbauten und verstärkten Verschanzungen der Legionen sichern sie vor Verlusten und erleichtern bedeutend die Verteidigung, selbst gegen die erbittertsten russischen Angriffe der Artillerie und der Infanterie. In den Reihen der Legionen herrscht der beste Geist. Der Legionssoldat erbringt bei jeder Gelegenheit Beweise von Tapferkeit und Begeisterung.

Ein am 14. Juni in Krakau unmittelbar vom Legionsabschnitte eingetroffener Teilnehmer an den Kämpfen gegen die letzte russische Offensive teilt folgende Details mit:

Bis zum 6. Juni herrschte Ruhe an der Front der Legionen. Am 7. Juni wurde auf die jüngst von den Russen besetzten benachbarten Stellungen ein Angriff ausgeführt. Der Feind wurde von dort verdrängt und die Stellungen besetzt. Wir hatten neun Verwundete, keinen Toten. In den eroberten Stellungen wurden 300 russische Leichen gezählt. Den ganzen Tag des 8. Juni bereiteten sich die Russen zum Angriffe vor. In der Nacht wurde der Angriff ausgeführt.

In der Nacht vom 8. auf den 9. Juni machte Kommandant Wyrwa mit zwei Kompagnien einen Angriff gegen das russische Bataillon, das zersprengt wurde. Die Abteilung Wyrwa brachte ein Maschinengewehr und neun Gefangene ein und ließ zahlreiche russische Leichen, darunter den Kompagniekommandanten auf dem Platz. Die Abteilung Wyrwa hatte acht Verwundete, von denen einer, der Feldwebel, starb.

Der leichtverwundete Zugkommandant Czarny verblieb in der Linie. Der kühne Angriff fand allseitige Anerkennung; Wyrwa und dessen Soldaten wurden zur Auszeichnung vorgeschlagen.

Vom 9. auf den 10. Juni wurden Ausfälle in der Richtung der russischen, von den Russen bereits verlassenem Stellen gemacht. Man erbeutete viele Zeltblätter und Handgranaten. Wegen der Finsternis konnte man nicht weiter vorgehen. Am selben Tag kam die Nachricht, die Russen hätten 15 cm-Geschütze erhalten. Feindliche Flugzeuge belegten die Stellungen der Legionen mit Bomben. Sie machten keinerlei Schaden. Die aus trüben Quellen verbreiteten Nachrichten über angeblich große Verluste der Legionen und darüber, daß eine beträchtliche Anzahl derselben in Gefangenschaft geriet, sind durch nichts begründet. Die im Ausland verbreitete russische Nachricht von der Vernichtung der Legionen wurde amtlich berichtigt.

*

Vom Abschnitt der Legionen langten nach Krakau bis zum 17. Juni mittags folgende Nachrichten ein:

Seit Beginn der Offensive bis zum 17. Juni mittags hatten alle drei Brigaden zusammen 6 Tote und 28 bis 30 Verwundete.

I. Brigade: Vollkommene Ruhe. Große Schlacht vom 10. bis 16. Juni. Verluste auf unserer Seite minimal; russische Verluste riesig.

II. Brigade: Zwischen dem 5. und 8. Juni, während die Angriffe der russischen Artillerie sehr heftig waren, hatte die Brigade sechs Verwundete, darunter ein Schwerverwundeter. Am 8. Juni abends machten zehn Mann aus den Schützengräben des Regimentskommandanten Januszajtis einen Ausfall gegen die dreißig Schritte entfernten russischen Schützengräben. Der Ausfall vertrieb die dort befindlichen abgesehenen Kosaken, und nahm sie zum Teil gefangen. Es gab mehr Gefangene als Angreifer.

III. Brigade: Ringsum relative Ruhe. Die russischen Verluste sind riesig. Hunderte russische Leichen liegen unbegraben vor den Schützengräben und hängen an den Drahtverhauen.

Zdzisław Lewicki †.

Einer der Ersten zog er in den Kampf. Im Moment, als der Krieg auf polnischem Boden entbrannte, verließ er seine geliebte Wissenschaft und seine Bücher, er verließ seine Mutter, deren Stütze er als einziger Sohn gewesen, und zog in den Krieg mit dem Erbfeinde. Er war einer von jenen Schützen, die unter der Führung Piłsudskis die Grenze überschritten, die als Erste die Fahne mit dem weißen Adler auf den Mauern von Kielce, Miechow und Racławice

hißten. Von dort aus schrieb er enthusiastische Briefe, er lebte in der Hoffnung und im Glauben an den Sieg der Sache. Leider war es ihm nicht gegönnt, sich des schönen Kampfes um Erlösung zu erfreuen. Er starb am 16. August 1914 eines tragischen Todes, nicht von einer feindlichen Kugel, aber infolge eines unglückseligen Zufalles durch die Waffe eines Kameraden. Er wurde am Friedhofe in Małogoszcza, das durch das Gefecht der Aufständischen aus dem Jahre 1863 denkwürdig ist, zur letzten Ruhe bestattet.

Mit Zdzisław Lewicki ging ein Jüngling von ungewöhnlichen Eigenschaften und unschätzbaren Tugenden zu Grabe, ein durch und durch kultureller Geist von kühnem Schwunge, eine für das Schöne empfängliche Seele, ein überaus gerader und integrier Charakter. Schon im Gymnasium befaßte er sich mit der Bewegung, die sich um das „Zarzewie“ („Die Fackel“) scharte. Als Hörer der Philosophie in Lemberg und später in Krakau nimmt er am Leben dieses Vereines sowie des Vereines „Kuźnica“ („Der Eisenhammer“) teil. Gleichzeitig arbeitet er für sich, liest und studiert, bereitet seine Doktorarbeit vor, bildet sich musikalisch aus und schreibt Artikel in Zeitungen. Eine überaus tätige und unternehmende, regsame und fleißige Natur, kennt er auch nicht einen Augenblick der Ruhe. Während der Schulferien organisiert er Ausflüge, um das Land und das Volk kennen zu lernen, und veranstaltet Vorlesungen. Die Sache der Befreiung Polens beschäftigt unausgesetzt seinen Geist, ihr widmet er seine Gespräche mit den Kameraden und folgt als Erster dem Rufe zu einem Waffengange mit dem Feinde seiner Nation.

*

Das Leben derer vom „Vierten Regiment“.

(Aus einem Soldatenbrief.)

Standort, im Februar.

In den Schützengräben gleicht ein Tag scheinbar dem anderen. Aber es ist dies nur Trug. Denn außer der sich stets wiederholenden „Vergatterung“ in die Küche, zu den Erdarbeiten, zu Wachen und Vorposten, stellt sich denn doch jeder Augenblick ganz anders dar. Eine ständige Stellung hat das für sich, daß man die übrigbleibende freie Zeit für sich ausnützen und verwerten kann. Da gibt es indessen größere und kleinere Schwierigkeiten. Der Krieg wetzt Scharfen und schlägt Breschen, ohne des Wertes des Opfers zu achten, und dies schwächt den Pulsschlag des allgemeinen Lebens. Andererseits machen der Mangel an Verbindungen mit der Welt und der Mangel an geistiger Nahrung gleichgültig und lassen uns so primitiv leben, wie es einstens der Höhlenmensch getan haben mag. Zum Glücke kam es bei uns niemals so weit. Während der Märsche unserer großen vorjährigen Offensive haben wir so viele Eindrücke und Anregungen gesammelt, daß uns die Erinne-

rungen an jene Augenblicke auch jetzt erfrischen.

Als wir während des Stellungskampfes von Zeit zu Zeit ausruhten, wurden wir nicht kleimütiger. An geistiger Zerstreuung mangelte es uns durchaus nicht. Die Bibliothek unseres Regiments ist stets für uns zu klein. In den Stunden, wo sie geöffnet wird, herrscht ungewöhnliches Gedränge. Die Bücher gehen von Hand zu Hand. Das Niveau der Intelligenz wird nach Möglichkeit ausgeglichen und erhöht sich. Ist doch ein jeder von seinem Milieu getrennt, und die Zeit stiehlt viel, sehr viel aus dem Gedächtnisse. Es ist dies keine gewählte Bibliothek, aber auch dafür sind wir den Spendern sehr dankbar.

Auch einen Chor haben wir. Ehedem bildete ihn eine halbe Kompanie. Während der langen Märsche verkürzten wir uns die Zeit damit, daß wir alle bis zur Ermüdung sangen. Nunmehr singen wir in einem kleineren Kreise. Wir spotten unserer Lage und singen, wenn es uns schlecht ergeht. Ein nationales und trauriges, ein melancholisches und munteres, ein burschikoses und lustiges Lied — so ertönt es abwechselnd in unseren Schützengräben.

Wir kämpfen und fühlen uns stark im Ver-eine. Unsere Rolle beglückt uns. Hier gibt es für uns Arbeit und Pflicht. Die Idee und ihre Verwirklichung. Wenn auch manchmal die Trauer als Gast sich einstellt, sie schwindet bald, und wieder haben Lachen und heitere Erzählungen kein Ende. Wenn wir nachts auf unseren königlichen Holzpritschen, in den gut geheizten Erdhöhlen liegen, plaudern wir. Jeder gibt interessante Erinnerungen und freudige Erlebnisse zum besten — die Vergangenheit lebt vor unseren Augen ein zweites Mal auf. Diese Abende haben etwas in sich, Macht und Zauber, es ist etwas in ihnen, was magnetisiert. Ist es die errungene und wohlverdiente und ersehnte Ruhe, ist es die

sehnsuchtsvolle Erwartung der Post, von Briefen von unseren Teueren und die Zeitungen, die uns mit dem „Hinterlande“ verknüpfen? Ist es der Gesang und die Gespräche in den Erdhöhlen? Die Augenblicke des abendlichen Geplauders verlaufen rasch; eine Zerstreuung sind dann die Illuminationen der Leuchtraketten auf der ganzen Linie.

Am Tage wieder spielt uns neben der gewöhnlichen Musik die schwere Artillerie auf beiden Seiten; unter dem gewöhnlichen Schwirren und Rattern der Maschinengewehre surren über unseren Häuptern majestätische Aeroplane. Die neuesten Errungenschaften der Technik und die ganze Vornehmheit der Kultur stehen uns zu Diensten. Haben wir doch eine eigene unabhängige parteilose „Presse“ — in der Stärke eines Exemplares. Es lebt bei uns der „Reluton“ (so nennen die Legionäre den Mann, der das Relutum bezieht; „Obijak“ — „einer der sich in der Welt herumschlägt.“ Anm. der Red.), der nunmehr mit dem jüngeren „Obijak“ vereinigt ist. In der „Redaktion“ summt es wie in einem Bienenkorb. Von Zeit zu Zeit erscheint die neue Nummer, in der man ganz vortreffliche Karikaturen aus unserem Leben findet. Inmitten ernster Aufsätze blitzt unser Humor auf und regt uns zum Lachen an. Der Ton des Schriftchens ist den Umständen angepaßt. Es fehlt darin nicht an Anregung und an Ansporn zu tieferen Betrachtungen . . . Wären alle unsere Zeitschriften im Lande so gewesen wie unser „Reluton“! Wir vernichteten rasch den Analphabetismus und verdrängten die Finsternis.

Inzwischen leben wir hier in den frostigen und schönen sonnigen Tagen im Polesie ruhig, uns selbst und der Heiligkeit des Kampfes vertrauend, in der Erinnerung und im Sehnen nach denjenigen, die dort gefallen sind.

St. Korceyński.

Aus Kongreß-Polen.

Das k. und k. Verwaltungsgebiet.

Das Projekt des Hauptschulrates.

Die Schulbehörden am Generalgouvernement in Lublin haben im Einverständnis mit dem Schulrate für die Lubliner Landschaft und dem Präsidium des Zentral-Rettungskomitees folgenden Entwurf für die Organisation eines Hauptschulrates verfaßt:

1. In einem Bereiche der von den k. und k. Truppen besetzten polnischen Gebiete wird in Lublin ein Hauptschulrat gebildet, der zu bestehen hat:

a) aus dem Vorsitzenden, der Zivilkommissär des Landes ist;

b) dem Referenten für pädagogische Schulangelegenheiten;

c) dem Referenten für administrative und ökonomische Schulangelegenheiten;

d) einem Repräsentanten des katholischen Glaubens;

e) je einem Repräsentanten des evangelischen und mosaischen Glaubens;

f) zwölf Repräsentanten der Gesellschaft mit Berücksichtigung von vier Repräsentanten aus Lublin, Radom, Kielce und Piotrków;

g) aus sechs Sachverständigen verschiedener Gebiete des Schulwesens.

Die in den Absätzen f) und g) angeführten Mitglieder ernennt der Generalgouverneur auf Grund einer Liste, die 27 Namen enthält und vom Hauptrettungskomitee binnen einem Monate vom Zeitpunkte der Einforderung vorgelegt werden soll.

2. Der Hauptschulrat erwägt und begutachtet die vom k. u. k. General-Gouverne-

ment beabsichtigten allgemeinen Verfügungen in Sachen, die mit der Verwaltung der Schulen und Erziehungsinstitute in pädagogisch-didaktischer und ökonomisch-administrativer Beziehung verknüpft sind und stellt der k. und k. Militärverwaltung eigene Initiativanträge in allen Dingen, welche betreffen:

a) die Aprobation von Lehrprogrammen für sämtliche Elementar-, Mittel- und Fachschulen;

b) die Empfehlung von Schulbüchern und Lehrhilfsmitteln;

c) die Qualifizierungen und Ernennungsvorschläge von Lehrern und Leitern sämtlicher Schulen, Kurse usw.;

d) die Kontrolle und Regulierung des inneren Schullebens, der Aufklärungs- und Erziehungsinstitute;

e) die Eröffnung und Erteilung von Bewilligungen zur Eröffnung von Schulen und Aufklärungs- und Erziehungsinstituten sowie der Unterbrechung ihrer Tätigkeit;

f) die Bestimmungen der Normen des Schulbudgets.

Das k. und k. General-Gouvernement wird Verordnungen in obigen Angelegenheiten erst nach Einholung eines Gutachtens vom Schulrate erlassen.

3. Von allen vom k. und k. General-Gouvernement und dem Kreiskommando im Widerspruche mit Gutachten des Hauptschulrates erlassenen Verordnungen steht diesem das Recht zu, ein Separat-Votum beim Armeekorpskommando einzulegen. Insofern das General-Gouvernement beabsichtigt, eine Verfügung zu erlassen, die der Anschauung der Mehrheit des Hauptschulrates zuwider ist, wird es diese Verfügung dem Armeekorpskommando zur Entscheidung vorlegen.

4. Der Hauptschulrat legt die Entwürfe der Organisation der Bezirksschulräte und ihres Wirkungskreises den Mitgliedern des Schulrates zur Genehmigung vor.

5. Der Hauptschulrat wählt aus seiner Mitte drei Mitglieder, die samt zwei Repräsentanten für Schulangelegenheiten einen ständigen Vollzugsausschuß des Schulrates bilden. Dieser erörtert und erledigt alle laufenden Angelegenheiten, bereitet das Material für die Sitzungen des Schulrates vor und sorgt dafür, daß dessen Beschlüsse korrekt ausgeführt werden.

6. Der Hauptschulrat versammelt sich mindestens einmal in jedem Vierteljahre.

7. Sämtliche Mitglieder des Hauptschulrates besitzen gleiches Stimmrecht und entscheiden sämtliche Angelegenheiten mit absoluter Stimmenmehrheit aller Mitglieder. Bei Stimmgleichheit entscheidet der Vorsitzende. Für besondere Angelegenheiten kann der Schulrat verlangen, daß zur Sitzung Sachverständige mit beratender Stimme eingeladen werden.

8. Der Hauptschulrat ist berechtigt, Sektionen oder Kommissionen aus der Mitte seiner Mitglieder oder aus vom Schulrate berufenen Personen zur Bearbeitung besonderer Angelegenheiten zu bilden, welche dann dem Schulrate zur Beratung vorgelegt werden.

9. Die Kosten der Erhaltung des Lokals und der Kanzleibedürfnisse sowie die Reisekosten der Mitglieder oder der zu den Sitzungen des Schulrates oder der Sektionen berufenen Personen trägt das k. u. k. Militär-General-Gouvernement.

10. Die Wirksamkeit der Bestimmung beginnt mit dem Tage der Publikation.

Eröffnung eines Lehrerseminars.

Im historischen Gebäude des ehemaligen Klosters der PP. Zisterzienser in Jędrzejów fand in den letzten Tagen die feierliche Eröffnung des Lehrerseminars statt. Die Schüler strömten so zahlreich heran, daß der erste Kurs in zwei Abteilungen geteilt wurde, für den dritten Kurs wurden über 40 Schüler angenommen. Am Seminar wurde ein Internat für 60 Schüler eröffnet, 50 Zöglinge erhielten Staatsstipendien von je 30 Kronen monatlich. Am Tage der Eröffnung des Seminars spendete Oberst Hofsa für Internatszwecke 500 Kronen und versprach eine ständige Subvention von je 200 Kronen monatlich. Direktor des Seminars ist Dr. G a r n c a r c z y k, Professor am Lehrerseminar in Krakau.

Die Volksuniversität in Chełm.

Am 10. Dezember 1915 fand die organisierende Versammlung der „Volksuniversität in Chełm“ statt, in der die von der Gruppe der Organisatoren veranlaßten und vorgelegten Satzungen erörtert und genehmigt wurden. Gleichzeitig wurde ein aus vier Personen bestehender Ausschuß und eine Revisionskommission gewählt. Die hauptsächlichsten Bestimmungen der Statuten betreffen die täglich abzuhaltenden systematischen Abendvorträge für Erwachsene sowie die Förderung der Lesekreise durch die Führung einer Bibliothek und einer Zeitungslesehalle.

Der Kurs zerfällt in zwei Abteilungen, in eine höhere und eine untere (für Analphabeten). Das Lehrprogramm umfaßt: polnische Sprache, polnische Literatur, polnische Geschichte, Mathematik, Hygiene, Naturwissenschaften, politische Oekonomie. Die Vorträge wurden vorwiegend von Lehrern der Chełmer Schulen abgehalten, die diese ihre Pflichten unentgeltlich erfüllten. Die Vorträge begannen am 17. Jänner und der projektierte dreimonatige Kursus wurde am 19. April geschlossen. Im höheren Kurse gab es 150 Hörer. Im Verhältnisse hiezu war der untere Kurs sehr wenig besucht; die Anzahl der Hörer betrug kaum 20. Die Hörer — beiderlei Geschlechtes, verschie-

denen Alters und geistigen Niveaus — interessiert sich ungemein lebhaft für die Vorträge.

Unabhängig von diesen systematischen Vorträgen fanden einzelne Sonntagsvorträge statt, die von zugereisten oder einheimischen Vorlesern abgehalten wurden. Die Themen behandelten zeitgenössische Fragen, Geschichte und Literatur.

Die Bibliothek besitzt gegenwärtig 800 Bände aus verschiedenen wissenschaftlichen Gebieten (hauptsächlich der Geschichte) sowie aus der Belletristik. Den Keim der Bibliothek bildeten die Ueberbleibsel der Büchersammlung der früheren „Macierz Szkolna“ (Schulverein) in einer Anzahl von 400 Bänden. Die Bücher werden unentgeltlich verliehen. Es gibt schon 220 Abonnenten, darunter fast die Hälfte der Schuljugend. Mit der Bibliothek ist eine Lesehalle verbunden, in der Zeitungen und Wochenschriften aufliegen.

Die am 9. Mai stattgefundene Hauptversammlung der Mitglieder der Universität beschloß, die Tätigkeit der Universität auch weiterhin zu fördern. Die Bibliothek wird den Sommer über tätig sein, die Vorträge werden anfangs Oktober wieder beginnen.

Fronleichnamfeier in Lublin.

Aus dem k. u. k. Kriegspressequartier wird gemeldet:

Mit noch nie gesehenem großem Gepränge feierte die Stadt Lublin das Fronleichnamfest. Die imposante Prozession beschränkte sich nicht wie in früheren Jahren auf den Kirchenplatz vor der Kathedrale, sondern bewegte sich durch die festlich geschmückten Hauptstraßen der Stadt bis zu den Gouvernementsgebäuden, wo die Militärverwaltung einen Altar errichtet hatte, um den sich Abordnungen aller Truppen und Anstalten versammelten.

Zu beiden Seiten des langen Weges war ein Militärspalier aufgestellt. Dem Klerus marschierte eine Ehrenkompagnie eines k. u. k. Infanterie-Regimentes mit Musik voran. Das Allerheiligste wurde von einem Begleitspalier eines k. u. k. Infanterie-Regimentes flankiert. Hinter dem Baldachin schritt der Militärgeneralgouverneur Feldzeugmeister Kuk mit allen Generalen und mit seinem Stabe. Bei den vier Altären sangen die Prälaten des Domkapitels und der Feldsuperior Domherr Czyżewski des Militärgeneralgouvernements die Evangelien, wobei die Ehrenkompagnie die Generaldechargen abgab.

Nach Schluß der Feier wurde der Militärgeneralgouverneur von dem Administrator der Diözese und vom ganzen Klerus zum Hauptportal der Kathedrale in feierlichem Zuge geleitet, wo ihm das Aspergile gereicht wurde.

Auf die ganze Bevölkerung hat es sichtlich tiefen Eindruck gemacht, daß die Militärverwaltung im Gegensatz zu der russischen Regierung nicht nur an dem kirchlichen Fest offiziell teilnahm, sondern auch die

weitestgehenden Maßnahmen zur größeren Verherrlichung der Feier getroffen hatte. Die Katholiken aller Kreise sprechen offen ihre dankbare Genugtuung darüber aus.

* * *

Deutsches Verwaltungsgebiet.

Hilfe für die Warschauer Bevölkerung.

Der bei der Warschauer Stadtverwaltung gebildete Hilfsausschuß für die Bevölkerung übt die Fürsorge unter Beistand der Bezirksräte aus. Die Stadt wurde in 13 Bezirke, die Vorstadt Praga in 2 Bezirke, die übrigen Vorstädte in elf Bezirke eingeteilt, so daß es insgesamt 26 Bezirke gibt. Außer den Bezirksräten gehören dem Ausschusse Sektionen und Kommissionen an.

Die Kinderernährungs-Sektion verteilt täglich etwa 40.000 Mittagmahle. Die Hilfssektion für im Ruhestande befindliche Beamte erteilt den Pensionsberechtigten gewisse Beträge auf Grund der Pensionsbücher, und zwar: denen, die 10 Rubel monatlich erhielten, den ganzen Betrag, bis zu einem Betrage von monatlich 30 Rubeln — 80 Prozent, bis zu einem Betrage von monatlich 50 Rubeln — 60 Prozent usw. Die Wohnungssektion bringt die Unbemittelten in ihren „Nestern“ und „Heimen“ unter und gibt auch Wohnungsbeiträge. Der Evakuationsausschuß dieser Sektion bringt manche Unbemittelte in der Provinz unter, erleichtert ihnen die Reise und trägt zu den Reisekosten bei. Diese Sektion erledigt auch in ihrem Einigungsamte Streitigkeiten zwischen den Hausbesitzern und unbemittelten Mietern. Die Darlehenssektion erteilt Darlehen bis zu 100 Rubel an Handwerker.

Die Kommission für die Vorstädte befaßt sich mit Angelegenheiten der Vorstadtbezirke, die ihre Volksküchen, Kinderhorte und Asyle besitzen. Die an die Vorstadtbevölkerung geleistete Hilfe erfordert monatlich gegen 60.000 Rubel.

Die Kommission für Frauenarbeit, die in sechs Subkommissionen geteilt ist, entwickelt eine lebhaftige Tätigkeit in der Erteilung von Unterstützungen in Lebensmitteln und in Bargeld, in der Fürsorge über Mütter und Säuglinge, in ärztlicher Hilfe und Ermittlung von Arbeitsgelegenheit. Diese Sektion erhält auch vier Waisenheime, eigene Asyle, Volksküchen und Werkstätten.

Die Sektion für obdachlose Christen erhält zwei Asyle für Obdachlose; die Sektion für obdachlose Juden zwei solche Asyle für obdachlose Juden.

Ueberdies betätigen sich: die Arbeitssektion mit der Kommission für öffentliche Arbeiten; die Hilfssektion für die Intelligenz; die Sektion für Handwerksarbeit, die eine Nähstube erhält, in welcher zirka 100 Frauen arbeiten; in der Stadt werden

überdies 300 Frauen beschäftigt; die Aufsichtskommission des Büros zur Auszahlung von Unterstützungen an Reservistenfamilien; die Sektion für Schulen; die Bädersektion; die Sektion für Spendensammlungen. Die Verteilungskommission verteilt Bons für die Volksküchen, für Bröt, für Holz usw. Die Sektion der Volksküchen führt 101 Küchen und verteilt zirka 250.000 Mittagmahle monatlich gegen die von der Verteilungskommission ausgefolgten Bons. Es gibt Volksküchen und Küchen für die Intelligenz.

Insgesamt gibt die Stadtverwaltung an Unterstützungen für diese Bevölkerung zirka 1,250.000 Rubel monatlich allein im Wege der Sektionen und Kommissionen des Hilfsausschusses aus. Ueberdies erteilt sie Unterstützungen an verschiedene Institutionen wie an die Arbeiterküchen, an das Kościuszko-Heim, das Invalidenhaus in Bielany usw., was gleichfalls beträchtliche Summen erfordert.

Die Tätigkeit der Volksküchen in Warschau.

Die Ziffern der Berichte über die Bewegung in den Volksküchen und Volksteeanstalten in Warschau zeugen von dem wohlthätigen Wirken dieser humanitären Institute für die arme Bevölkerung von Warschau. In April l. J. hat die Sektion der Volksküchen 2,790.167 Mittagmahle geliefert, darunter 1,366.344 unentgeltliche. Die Volksküchen weisen 2,064.525 Mittagsportionen aus, die Küchen für Kinder 467.705 Portionen, für die Intelligenz 135.339, „gemischte“ 122.597. Die Volks-Teeanstalten lieferten 320.473 Portionen Tee, die Teeanstalten für die Intelligenz 120.014 — insgesamt im Monat April 440.487 Portionen. Die durchschnittlichen Kosten einer Portion in den Volksküchen betragen 11,85 Kopeken, der Küchen für Kinder 7,05, der Mittagmahle für die Intelligenz 26,50 Kopeken, der „gemischten“ 13,26 und 12,38 Kopeken, in den Volksteeanstalten 5,68 Kopeken und in den Teeanstalten für die Intelligenz 7,25 Kopeken pro Portion.

*

Wohnungsinspektorat in Warschau.

Die in Warschau vorherrschenden anormalen Wohnungsverhältnisse haben die Aufmerksamkeit der kompetenten Faktoren auf sich gelenkt. Es wurde beschlossen, eine neue Institution zu schaffen, die diese Angelegenheiten zu regulieren hätte. Das Gesundheitsamt und die Wohnungskommission bei der Stadtverwaltung haben ein Projekt für ein Wohnungsinspektorat in der Stadt ausgearbeitet. Der Entwurf wird in Bälde der Stadtverwaltung vorgelegt werden.

Aufgabe des Inspektorates wird es sein: Den Stand und die Einwohnerschaft der Wohnungen in Warschau und in den Vorstädten festzustellen und zu registrieren; Mittel gegen die Ueber-

füllung der Wohnungen zu ersinnen und anzuwenden, eine Verbesserung der Wohnungsverhältnisse anzustreben, sämtliche Pläne und Mittel zur Sicherstellung einer genügenden Anzahl von den neuzeitigen Erfordernissen der Hygiene, des Komforts und der Oekonomie entsprechenden Wohnungen und Unterkünften in Angriff zu nehmen, zu verwirklichen und zu fördern. Die Inspektion wird eine Wohnungsstatistik mit besonderer Berücksichtigung von Arbeiterwohnungen führen, Normen für Wohnungszinse bearbeiten, bei Streitigkeiten zwischen Mietern und Vermietern auf Grund von technischen Mängeln und sanitären Bedürfnissen Gutachten erlassen und Expertisen vornehmen.

An der Spitze des Inspektorates steht der Inspektor, dessen Gehilfe und eine entsprechende Anzahl von Wohnungskommissären, Mitglieder sozialer Institutionen und aus den technischen Fachleuten gewählt und von der Stadtverwaltung genehmigt werden. Ueberdies sollen dem Inspektorate noch Delegierte der Stadtverwaltung, des Gesundheitsamtes und des Bauausschusses angehören.

* * *

Der Postverkehr zwischen den beiden Verwaltungsgebieten.

Die „Krakauer Zeitung“ veröffentlicht folgende amtliche Kundmachung in Sachen des Postverkehrs zwischen dem Lubliner Generalgouvernement und dem Warschauer Generalgouvernement und dem Deutschen Reiche:

1. Im Einvernehmen mit dem kaiserlich deutschen Reichspostamte wird der Postverkehr mit den Bezirken des Warschauer Generalgouvernements unter den im Absatz 2 genannten, bei der Korrespondenz mit Deutschland geltenden Bedingungen zugelassen.

2. Alle Briefe müssen in deutscher Sprache geschrieben sein. Zum Postverkehr werden nicht zugelassen: geschlossene Briefe, Wertbriefe, Pakete und Postanweisungen.

3. Der Postverkehr wird nach folgenden Postämtern des Generalgouvernements Warschau zugelassen: Aleksandrowo, Będzin, Brzeziny, Ciechanów, Częstochowa, Gostynin, Grodzisk, Grojec, Kalisz, Konin, Kutno, Łęczycza, Lipno, Łódź, Łowicz, Mława, Pabjanice, Plock, Płońsk, Przasnysz, Rawa, Rypin, Sieradz, Sierpce, Skiernewice, Słupce, Sochaczew, Sosnowiec, Tomaszów (Kreis Brzeziny), Turek, Wieluń, Włocławek, Zduńska Woła sowie nach sämtlichen Ortschaften der Bezirke, in denen sich die genannten Postämter und die Stadt Warschau befinden.

Die Adresse einer jeden Sendung muß die Benennung der Poststation und mindestens des Kreises enthalten. Feldbriefe und Feldkorrespondenzkarten, die nach dem Generalgouvernement Warschau versendet werden, sind vom Porto befreit.

Aus der politischen Tageschronik.

Henryk Sienkiewicz und Feldmarschall Joffre. Die Warschauer „Nowa Gazeta“ vom 20. Juni berichtet: „Aus der Schweiz kam die Nachricht nach Warschau, daß der Oberbefehlshaber der französischen Armee, Feldmarschall Joffre, in jüngster Zeit eine besondere Einladung an Henryk Sienkiewicz, der zurzeit in Vevey weilt, gesandt habe, dieser möge nach Frankreich kommen und ähnlich wie andere große Schriftsteller die dortige Kampffront besichtigen. Der Verfasser der „Trilogie“ dankte in höflichen Worten für diesen anerkennenden Beweis des Gedenkens, und erklärte gleichzeitig, daß er von der Einladung keinen Gebrauch machen könne. Aus polnischen Kreisen in der Schweiz, die der Person des Sienkiewicz nahestehen, erhalten wir die Aufklärung, daß für unseren großen Schriftsteller bei seiner Absage die Befürchtung maßgebend war, daß seine Anwesenheit auf der französischen Front als Beweis der polnischen Sympathie für die Koalition verstanden und gedeutet werden könnte, wofür nach seiner Auffassung, keine genügenden sachlichen Gründe vorhanden sind. Sienkiewicz ließ sich dabei von dem Gefühl der Verantwortlichkeit und von der Rücksicht auf die Ausnahmestellung, die er bei seiner Nation einnimmt, leiten.“

Die Staatsangehörigkeit in den Pässen des Generalgouvernements Warschau. Das Militärverordnungsblatt für das Generalgouvernement Warschau enthält in seiner Nummer 29 vom 25. Juni die Bestimmung, daß bei den Bewohnern des Generalgouvernements, die polnischer Nationalität sind, in die Pässe statt „Russe“ zu setzen ist: „Pole, Generalgouvernement Warschau“.

Vertretung des k. u. k. Ministeriums des Aeußern beim Generalgouvernement in Lublin. Wie dem in Piotrków erscheinenden „Dziennik Narodowy“ berichtet wird, wurde der Gesandte Baron Otto Hönning zum Vertreter des österreichisch-ungarischen Ministeriums des Aeußern beim Generalgouvernement in Lublin ernannt. Baron Hönning, der im Jahre 1898 Generalkonsul in Warschau und in der letzten Zeit Gesandter in Buenos Aires war, ist bereits zur Uebnahme seines neuen Amtspostens nach Lublin abgereist.

Die Wahlen in Warschau. In der namens des Generalgouvernements in Warschau einberufenen Sitzung und Organisation der Wahlen in den Stadtrat, hat der Repräsentant der Behörden die in Sachen des Wahlrechtes der in den Gouvernements Wilno und Grodno heimatberechtigten Bewohner Warschaus in Aus-

sicht gestellte Erklärung (Vergl. „Polen“, Heft 78) nicht abgegeben. Dagegen erklärte er mit besonderem Nachdruck, daß die deutschen Behörden das sogenannte Gouvernement Cheim nicht anerkennen.

Die polnischen politischen Prozesse in Moskau. Das in Moskau erscheinende „Echo Polskie“ berichtet unter dem 28. Mai: Dem Bericht des Generals A. Babiński zufolge sind von den aus Warschau verschleppten 3000 politischen Häftlingen 120 befreit worden. Es soll bemerkt werden, daß in dieser Zahl die politischen Häftlinge, die aus Piotrków, Łódź, Lublin, Łomża usw. verschleppt wurden, nicht enthalten sind. Ueber diese Häftlinge konnte man trotz intensivster Bemühungen keinerlei genaue Nachricht erlangen. In Moskauer Gefängnispatronate sind 636 verhaftete Personen verzeichnet, in Petrograd befinden sich 100; über die Uebrigen fehlt jede Information. Die sehr erschwerten Schritte in dieser Beziehung werden vom Ausschuß des Gefängnispatronates in Moskau unternommen, an dessen Spitze Frau B. Wyszowska steht. Kürzlich wurden durch den Senat 37 politische Angelegenheiten der Entscheidung der Moskauer Gerichtskammer überwiesen. In diesen Sachen wurde die Untersuchung bereits in Warschau vor Verschleppung der Häftlinge durchgeführt. In einer Reihe von Angelegenheiten wird die Untersuchung noch von Warschauer Untersuchungsrichtern in Moskau weitergeführt. Einige Angelegenheiten endlich, die noch vor dem Krieg in Angriff genommen wurden und die überwiegend die Zugehörigkeit zur Unabhängigkeitsorganisation der Sozialisten betreffen, wurden dem Kriegsgerichte überwiesen.

Zulassung der ungarischen Sprache im Postverkehr mit Belgien und Warschau. Im Postverkehr Deutschlands und Oesterreich-Ungarns mit den Gebieten der Generalgouvernements Belgien und Warschau ist von jetzt ab außer der deutschen auch die ungarische Sprache zugelassen. Nunmehr werden in Warschau die Schritte wieder aufgenommen, um auch die Zulassung der polnischen Sprache zu erwirken.

Verbot des polnischen Tagblattes in Petersburg. Wie „Nowoje Wremja“ meldet, hat der Oberkommandant des Petrograder Kriegsbezirkes die Herausgabe des „Dziennik Petrogradzki“ („Petrograder Tagblatt“) verboten. Es war dies das einzige polnische Tagblatt in Petersburg und es verdankt das Verbot gewiß seiner stets ehrlich gewährten Objektivität und Wahrheitsliebe. Insofern es die Zensur erlaubte, ließ der „Dziennik Petrogradzki“ seine antirussische Front durchsichtig hervortreten.

Die Polen im k. u. k. Heere.

Das Lemberger Regiment im Feuer.

Wie sie am Monte Sabotino kämpfen.

Die Lemberger „Gazeta Wieczorna“ („Abend-Zeitung“) Nr. 288 veröffentlicht folgenden Brief eines Offiziers vom Lemberger Hausregiment:

Unser 30. Regiment bezog auf einer Felsenspitze, auf den Gipfeln grauer Granite, die Stellung und hält dort seit Monaten feste Wacht. Mit scharfer Kante ragt die Stellung zum Himmel empor, auf der wir die Wacht halten. Und an einem klaren, sonnigen Morgen ist es angenehm, den Blick in die Ferne schweifen zu lassen: dort werden vor uns die Spitzen von Görz sichtbar, etwas seitwärts steigt die Hochebene von Oslawija an und weit, weit am Horizont bemerkt man durch ein gutes Fernglas eine blaue Meeresfläche — das ist die wunderbare Adria, die sich am Fuße der Felsenküste bricht.

Lange Zeit herrschte Stille. Seit Dezember bis fast in den März hinein hörten die feindlichen Angriffe auf, es gab eine sogenannte Kampfpause, die aber als ein unausgesetztes Artillerieschießen und Patrouillenkämpfe zu verstehen ist. Da verbessern die Soldaten die „Deckungen“, vertiefen die Schützengräben, vermehren die Drahtverhaue, und inmitten dieser Arbeit ertönt mitunter unter dem italienischen Himmel ein lustiges Soldatenlied.

Die sorglosen Gesänge werden inmitten dieser Felsen und hohen Felsspitzen vom Echo mehrfach wiedergegeben und zuweilen vom Sausen der Geschosse der schweren italienischen Artillerie, die unsere Stellungen mit sämtlichen Kalibern ihrer Geschütze bedenkt, unterbrochen. Da schleichen nun nächstens längs der Schützengräben Sappeure herum und bessern die Schäden in den Gräben aus, denn das schwere feindliche Geschöß sprengt die Felsen, füllt die Gräben mit Steinen aus, bringt Unordnung in die Schutzwehren aus Sanddecken, so das alles neu wiederhergestellt werden muß.

Seit mehreren Tagen schon wurde es immer fieberhafter. Plötzlich begannen die vereinzelt Schüsse zu einem Donnergebrüll anzuwachsen. Der Donner wurde immer stärker, wuchs, einer Lawine gleich, begann sich in einen rasenden Orkan umzuwandeln, der die armen Soldaten mit schweren „Koffern“ aus Blei und Eisen überschüttete und außerdem mit dem Felskamm ent-rissenen Steinsplittern, mit grobem Kies, der häufig schlimmer wirkt als eine Gewehr-kugel. Es war dies der Beginn der neuen Offensive.

Halb 4 Uhr morgens . . . Fähnrich X. stürzt zu mir herein, zerrt mich am Arm und ruft: „Herr Hauptmann, sie kommen schon!“

Ich reibe mir unwillig die Augen, springe nervös vom Lager auf und höre noch den amt-

lichen Rapport: Unser vor den Drahtverhaue aufgestellter Posten schlich eilig herbei und meldete telephonisch: „Die Italiener kommen!“ Wir eilen aus dem Quartier. Und eine wunderbare Sache. Es ist uns, als ob wir geblendet wären. Die italienische Artillerie hörte früh morgens plötzlich zu schießen auf, und jetzt hatte es den Anschein, als ob diese Stille etwas ganz unerhört Bedrohliches zu bedeuten hätte. Dieses plötzliche Verstummen des höllischen Gebrülles wirkt eigentümlich deprimierend. Da ertönt Gewehrgeknatter. Das ist unser „Schnellfeuer“. Also sind sie nicht mehr weit. Im Morgennebel, der sich inmitten der Felswände, einer grauen Decke gleich, ausbreitete, gingen die Italiener zum Angriff vor. Mit großem Geschrei eilen sie den Berg hinan, klettern an den Felswänden, man hört den Kies unter ihren Füßen rollen. Und unsere Jungen schießen in sie Salven ab. Irgendwo in einer Felsvertiefung verborgene Maschinengewehre überschütten den Feind mit einem wahren Kugelregen. Unter großen Verlusten, von ihren Unteroffizieren mit Stöcken vorgetrieben, unausgesetzt von Reserven verstärkt, dringen die Italiener über die Leichen gefallener Kameraden hinweg bis an unsere Drahtverhaue. Unser verdichtetes Maschinengewehrfeuer bringt Verwirrung in die Reihen der Feinde. Vergeblich rufen italienische Offiziere, mit dem Säbelchen in der Hand, ihr traditionelles „A v a n t i!“ Jeden Augenblick fällt ein Bersagliere mit dem großen Hute zu Boden, andere springen noch im Tanzschritte auf dem Fleck auf, um einen Moment später mit dem Rufe „M a d o n n a!“ kehrt zu machen und schleunigst zu ihren Linien zu fliehen, sich in jedem Felsenspalt zu verbergen, in jeder Felsenkrümmung zu decken.

Dieser erste mißlungene Angriff ruft im italienischen Kommando Nervosität und Verlangen nach Rache hervor. Kaum verschwanden die Trümmer der angreifenden Reihen vom Horizont, da beginnt die schwere italienische Artillerie ihre Orgie wieder. Grausig erdröhnen die Berge, ganze Felsspitzen fliegen in die Luft, Steinsplitter zerstieben über unseren Schützengräben, die nunmehr unerhört treffsicher beschossen werden. Geschöß um Geschöß, methodisch aus den eingeschossenen Geschützen gezielt, dringt in unsere Gräben ein, schlägt uns Leute tot, zerstört die meisterhaft aus Sand hergestellten Schutzwehren, füllt die Gräben mit Leichen und mit Felsstücken aus. Und gleichzeitig beginnt die italienische Artillerie ihr treffsicheres Sperrfeuer vor dem Tunnel, in dem sich, wie den Italienern bekannt ist, unsere Reserve verbirgt. Ein wahrhaftes Feuergitter sperrt den Weg unseren Soldaten, die den ersten Linien, die sich in fürchterlicher Bedrängnis befinden, zu Hilfe eilen. Ita-

lienische Maschinengewehre beschießen mit unerhörter Präzision den Verbindungsgraben, die einzige Verbindung der rückwärtigen Kavernen mit den Vorstellungen.

Furchtbar sausen die Granaten, laut pfeifen die Schrapnells, hier stöhnt ein durch einen Felsensplitter am Bauche verwundeter Soldat, dort durchbohrt eine Kugel jemandem die Brust, daß er zu sterben beginnt, in der gewöhnlichen Agonie unter durchdringendem Aechzen, das etwas unerhört Entnervendes an sich hat. Wir dringen vor, von einem eigentümlichen Selbsterhaltungstrieb gejagt. Hier setzt man sich plötzlich nieder, da springt man einige Schritte vor, um sich bald hinter irgend einem Felsvorsprung zu verbergen. Ueber den Kopf zieht man eine dicke Decke, denn die umherstiebenden Fels splitter fallen ringsum, so daß der ganze Rücken nach einer solchen Affaire blau geschlagen ist — wenn nur nicht der Kopf. Schritt für Schritt gehen die Leute vor. Plötzlich fällt in unsere Mitte eine große Granate. Kurze Verwirrung, eine Menge Rauch und Schwaden, irgend jemandem riß es in die Höhe, auf die Seite flog ein gestiefler Fuß ab — und wir gehen vor. Das ärgste erleben wir in diesem Moment. Im Graben entstand aus Steinen ein Damm, der den Zugang zur Stellung erschwert. Und gerade hierher richten zwei italienische Maschinengewehre ihr mörderisches Feuer. Man muß hier ein wunderbares *Salto mortale* machen, mit dem Körper über diese Abgründe durchschlüpfen, bis man endlich in unseren Schützengräben ist. Und da findet sich auch nicht die Spur von den trefflich vorbereiteten Deckungen. Diejenigen von den Soldaten, die noch unversehrt blieben, schießen, schweißtriefend, gleichwie im Fieber. Und als wir endlich ihren Platz einnehmen, fallen sie für einen Moment ohne Atem nieder, um auszu ruhen.

Die Italiener glauben, daß schon der Boden vorbereitet ist, die Artillerie hat ihr Vernichtungswerk vollbracht, die Infanterie hört zu schießen auf. Ich befehle vorsätzlich, daß man allmählich zu schießen aufhöre, damit es den Eindruck mache, als ob es schon keine Verteidiger im Schützengraben gebe. Und da drängen die über ihren Erfolg stolzen Italiener vor und eilen wieder mit Lärm und Geschrei zum Angriffe. Kalten Blutes halte ich den Revolver in der Hand. Ich habe befohlen, daß, sobald ich schieße, unsere Soldaten einen Angriff mit Handgranaten zu beginnen haben. Ein denervierender Moment. Ich sehe, wie die Schwärme gestikulierender, enthusiastischer Alpini und Bersaglieri sich immer mehr unseren

Drahtverhauen nähern. Eine unheimliche Stille rings um uns herum und dort Höllenlärm und Freude.

Dreißig Schritt. Schon ist es Zeit. Ich drücke den Hahn ab. In diesem Moment springen unsere Jungen auf, und wie ein Mann werfen sie die vorbereiteten Handgranaten mit Schwung und begleiten ihre Handlung mit dem mazurischen Kernfluche: „*A nascita cholero!*“ („Da hast du, Verpesteter!“).

„Madonna!“ „Savinteto!“ — brüllen die geblendeten, erschreckten, blöd gewordenen Italiener. Denn die Handgranaten sind eine fürchterliche Waffe. Sie töten mit einemmal sechs Mann und verwunden Dutzende von Leuten. Und wieder ein Wutgebrüll, wieder Verwirrung unter dem Feinde. Noch versuchen es die Offiziere, in ihnen Begeisterung zu erwecken, gehen an die Front vor, schlagen die Soldaten mit Säbeln und Stöcken, aber alle fühlen es schon, daß man in diesem mörderischen Feuer auszuhalten nicht imstande ist. Wie die siegessichere Flut herankam, so beginnt sie zu verebben. Nur an unseren Stacheldrähten hängen anwidernde, zerrissene Leichen, das ganze Vorfeld ist von einer Masse zertrümmerter, zeretzter menschlicher Körper besät.

Es war aber für die Italiener nicht mehr leicht, sich zurückzuziehen: Nunmehr wurde unser Artilleriefeuer über die Linie der Angreifer hinaus vorgetragen und schneidet den im Rückzuge befindlichen Feinden den Weg ab. Die Kühneren versuchen es noch, durch diese totbringenden Geschosse sich hindurchzuwinden. Als sie aber bemerken, wie fürchterlich und mitleidlos dieses unser Sperrfeuer ist, werfen sie plötzlich die Waffen nieder und man hört klägliche Rufe: „*Fratelli! Fratelli!*“ Das ist ihr Flehen um Gefangennahme. Und als nun unsere Soldaten sehen, daß die Italiener ihre Waffen weit weg von sich geworfen haben, springen sie mit dem freudigen Rufe: „Hurra!“ aus den Schützengräben heraus, kriechen über die Drahtverhaue hinüber und umringen mit knabenhafter Freude unter Rufen „Die Italiener ergeben sich!“ die entwaffnete, düstere Menge der Gefangenen. Und sie kehren mit ihnen in die Stellung zurück. Und jetzt geht der Bataillonskommandant ruhig ans Telephon und bald darauf wird die Welt die lakonische Mitteilung erhalten: „Die feindlichen Massenangriffe sind unter zahllosen Verlusten an dem wackeren Widerstande unserer Soldaten gescheitert.“ Und diese Soldaten — das ist das 30. Regiment.

Glanz und Verderb der polnischen Republik.

Von Max Goldscheider.

(Fortsetzung.)

XI.

In einer Zeit, da nach Caros Worten „die Fürsten mit Ländern und Menschen tauschten“ und mit den Verheirathungen ihrer Kinder „wucherten“, hatte Kasimir der Große, als er seinem ungarischen Schwestersohne den Weg zum polnischen Thron ebnete, einen über diese Zeit hinauswachsenden politischen Gedanken. In der Sprache unserer Tage, die so seltsam an die Sprache der früheren Geschichte Polens anklingt, müßte man sagen, daß er dem Abendlande einen Schutzwall gegen den Osten errichten wollte. Tataren und Litauer waren damals die Träger der östlichen Barbarei, die die Sicherheit der westlichen Kultur bedrohten; die osmanische Macht hatte auch schon ein erstes Mal (1366) an die Pforte Ungarns gehämmert. Aus der bleibenden Verbindung Ungarns und Polens — denn die ursprünglichen Vereinbarungen mit dem ungarischen Zweige des Hauses Anjou zeigen deutlich, daß es sich nicht bloß um Erbrechte für Ludwig allein, sondern um die Sicherung einer neuen Dynastie für die polnische Krone handelte — sollte dieser mächtige Schutzwall entstehen. Und wenn Kasimir sich so mühte, die Saat des Feudalismus in seinem Reiche auszustreuen, wenn er sogar durch das reiche Legat an Lehnsbesitz, den er seinem Enkel in Stettin zugebracht hatte, das reichsunmittelbare Gebiet zu verkleinern bereit war, so wollte er doch nur damit zur Förderung seines großen Zieles die Mittel seiner eigenen Zeit verwenden. Denn noch war Stärke nach außen nur in einem wohlentwickelten und von einem zielbewußten, tatkräftigen Oberherrn geleiteten lehnsrechtlichen Staatsorganismus aufzubringen. Durch das neue polnische Lehen wären Kasimir von Pommern-Stettin und seine etwaigen Nachfolger in den Bannkreis des großen ungarisch-polnischen Reiches gezogen worden, eine Möglichkeit zum Wiedergewinn Pommerns wäre angebahnt und damit die noch immer Polen von dem Kreuzritterorden bedrohende Gefahr endgiltig erledigt gewesen. Was also seit 1339 Kasimir durch seine Erbverträge dreißig Jahre lang anstrebte, war die Bildung einer mächtigen europäischen „Ostmark“, eines „Ostreiches“ am exponierten Rand

der Christenheit und eine endgiltige Festlegung und Korrektur der westlichen Grenzen Polens, übereinstimmend mit den wirtschaftlichen Interessen, noch immer übereinstimmend mit den damaligen ethnischen Siedlungen. Beide Ziele konnten gewiß nicht die masowischen oder kujawischen Piastenherzoge auf dem Throne Polens erreichen. Nur die Berufung einer neuen Dynastie aus dem großen Nachbarland jenseits der Karpathen eröffnete solche Zukunftsmöglichkeiten.

An seinem Todestag schon konnte Kasimir der Große den Fehlschlag der vielleicht wichtigsten aller seiner Berechnungen sehen. Ludwig bestieg den polnischen Thron ohne männliche Erben auch in der Seitenlinie. Er brachte keine neue Dynastie nach Polen, um die alte zu ersetzen. Dafür zog mit ihm ins Land eine Art Reinzucht jener Grundsätze mittelalterlicher Fürstengeschichte, die oben mit den wenigen Worten Caros gekennzeichnet wurden. Es war dies jenes Streben nach „Hausmacht“, das eine der tiefstgreifenden Ursachen für Entartung und Zerfall des lehnsrechtlichen und ständischen mittelalterlichen Staatsaufbaues geworden ist. Denn in ihrem „Tauschen mit Ländern und Menschen“, in ihrem „Wuchern mit den Verheirathungen ihrer Kinder“ pflegten diese Fürsten immer wieder und wieder und ohne Maß aus jenem „Quell königlicher Gnade“ zu schöpfen, dem die Privilegien entsprangen. Das Privileg, trotz seines egoistischen und Klassencharakters ein Mittel, das stufenweise wenigstens einen Anteil der Regierten an der Regierung vorbereitete, wurde zur Alltagsmünze der Politik, von den Fürsten mit vollen Händen als Kitt und Mörtel ins Gemäuer der Hausmacht geschüttet. Solches Kaufgeld für die Huldigungen der Stände ertauschter und erheirateter Gebiete, hat sich als wenig haltbares Bindemittel erwiesen. „Staaten“ und „Reiche“ wurden da zusammengebracht, aber niemals ein echter Staat und ein echtes Reich. Durch die unaufhörlichen Privilegienertheilungen, Krongutverpfändungen, -verleihungen, -verschenkungen wurde der „Quell der königlichen Gnade“ überall erschöpft, das „Gleichgewicht der Stände“ zerstört, die Autorität der Krone

geschwächt, Staatswirtschaft im Frieden oder im Krieg unmöglich gemacht. Jener „verfaulte und ermattete“ Zustand Europas um die Mitte des XV. Jahrhunderts bereitete sich vor, der für aufrichtige Geschichtsschreiber *) das Hauptmerkmal der Epoche ist und aus dem der Weltteil erst nach dreihundert Jahren langsam emporzutauchen begann. Doch dafür mußten erst andere Fürsten kommen, die jede „Gnade“ mit Gewalt zurücknahmen, welche einst ihre Vorfahren, die ewigen Spender, vertan hatten, die das „Gleichgewicht der Stände“ wieder herstellten, indem sie jedweden Stand federleicht wiegen machten auf der Wage eines absolutum dominium, Fürsten schließlich, die fähig waren, sich zu großen und zeitgemäßen Auffassungen geschichtlicher Aufgaben zu erheben, wie die ungarisch-polnische Konzeption des letzten Piasten zwar groß, aber noch nicht zeitgemäß gewesen war. Und eine Epoche mußte erst kommen, da die Völker reif genug waren, sich an der Erfüllung geschichtlichen Berufes selbstbewußt zu beteiligen.

Dies alles aber lag bei Ludwigs von Ungarn Thronbesteigung in Polen noch dunkel in der Zukunft, und der letzte Anjou, so vieles und bedeutendes er für Ungarn geleistet, so sehr er in der ungarischen Geschichte den Beinamen des Großen verdient hat, war doch nicht der Mann, den Gedanken Kasimirs weiter zu denken und auszuführen. Wäre ihm ein Erbe geworden, dann hätte wahrscheinlich auch er an dem Zusammenhalt der vielen und herrlichen Kronen seines Hauses — Neapel, Ungarn, Kroatien, Bosnien, Dalmatien, Polen — gearbeitet. Da ihm der Sohn versagt blieb, geriet Ludwig tiefer und tiefer in Kombinationen einer Politik hinein, die nicht nach dem Vorbild der ungarisch-polnischen Unionsidee Kasimirs des Großen mit den Interessen ganzer Länder und Völker, ja mit den Interessen der gesamten Christenheit rechnete, sondern die bloß darauf ausging, die Töchter des Königs möglichst glänzend zu verheiraten, jede von ihnen aus der schon zusammengebrachten „Hausmacht“ des Vaters möglichst reich auszustatten. So sollte wenigstens durch die weibliche Deszendenz des letzten Anjou auf Ungarns Throne, des ersten und letzten auf dem polnischen, eine ganze Reihe von „Hausmächten“ im Herzen und am Ostende Mitteleuropas entstehen. Lud-

wigs Kombinationen erstreckten sich bis auf eine Teilung der polnischen Lande, die er nach Kasimir dem Großen übernommen hatte, und seine ganze Regierung trug — wenn sie vielleicht auch nicht in dem Maße, wie Professor Caroes anzunehmen scheint, im vorhinein darauf angelegt war — in Polen Tendenzen hinein, die das Lebenswerk seines Großvaters Ladislaus Ellenlang und seines Oheims Kasimir, jene „Sammlung der polnischen Lande“, jene Begründung eines festeren staatlichen Zusammenhaltes, welchen die beiden letzten Piastenkönige angestrebt hatten, ernstlich unmittelbar gefährdete, mittelbar aber den Keim zu vielen künftigen Schäden sich bilden ließen.

Im klein-polnischen Magnatentum fand nach dem Tode Ludwigs der politische Gedanke Kasimirs des Großen seine Fortsetzer, wenn auch in einer geänderten Gestalt und mit einer, wie man heute sagen würde, geänderten Orientierung. An die Stelle des ungarisch-polnischen „Ostreiches“, das sich als nicht realisierbar erwiesen hatte, richteten sie das polnisch-litauische auf, indem sie „König“ Hedwig mit dem Großfürsten Jagiello vermählten. Ihrer Rechte und Vorrechte vergaßen sie dabei nicht. Aber ein gewaltiger politischer Bau wurde aufgerichtet, der auf lange Zeit hinaus die Aufgaben versehen sollte, die dem letzten Piastenkönig vorgeschwebt hatten. Mit dieser politischen Tat des polnischen Magnatentums, das sich dem litauischen zugesellte, wurde verwirklicht, was Roepell in der Einleitung seines Werkes sagt: „ein echt nationales mächtiges Reich, welches Jahrhunderte lang die abendländische Christenheit und ihre Bildung gegen den Andrang asiatischer Barbarenhorden ruhmvoll verteidigt hat.“

XII.

Doch die von altersher vorhandenen Anlagen wirkten in dem Reiche weiter fort, genau so wie die durch den ersten Dynastiewechsel und unter der Regierung Ludwigs gesäten Keime. Zu allen Zeiten kann eben Politik nur in ihrer Zurückführung auf den Grund und das Maß der gegebenen Zustände betrieben werden. War mit Jagiello die neue Dynastie gewählt, so festigte sich doch der Grundsatz, daß aus dieser Dynastie der König erst gewählt wurde. Nicht überragende Persönlichkeit eines Monarchen, sondern der kollektive politische Gedanke des polnischen und litauischen Magnatentums

*) Caroes, Bd. V, erster Teil, S. 29.

hatte dieses Bollwerk Europas errichtet, obendrein zu einer Zeit, da noch ganz anders unverhüllt als heute das egoistische Interesse des einzelnen Mächtigen oder einer ganzen Klasse von Mächtigen bei Regelung öffentlicher Dinge seinen Vorteil zu wahren strebte. Die nahezu sechzig Jahre der ersten zwei Jagellonenkönige in Polen waren, wie schon einmal erwähnt, jener Abschnitt der nationalen Geschichte, da die Oligarchen zunächst die Staatsgewalt fest in Händen hatten und erst nach Kampf die *Szlachta* zum Anteil daran zuließen. Wieder war es die *Szlachta* als Heerbann des Reiches, die inmitten kriegerischer Verwicklungen weniger ein Mitbestimmungsrecht in Anspruch nahm, als forderte, daß der entgegen den Gesetzen auf ihr lastende Druck der Magnatenherrschaft von ihr genommen werde. In diesem Auftreten der *Szlachta* läßt sich ein demokratisches Moment nicht verkennen, aber der praktische Ausdruck, den solches Streben findet, ist und bleibt immer wieder ein Widerspruch dagegen. Denn es ist immer wieder ein — Privileg, immer wieder jene Behandlung eines übermäßig zahlreichen und im Grunde nicht homogenen Teiles der Nation als einer besonderen, geschlossenen Klasse, als eines „Standes“ im mittelalterlichen und feudalen Sinne. Also eine fortgesetzte Aussonderung der *Szlachta*, wie sie zuerst im Kaschauer Privileg geschehen war. Aber man vergesse nicht, daß das Privileg das einzige der Zeit bekannte Mittel der Zulassung von Regierten zum Anteile an der Regierung war und daß selbst in England jede neue Errungenschaft auf diesem Gebiete zugezählt wurde dem alten Schatze des Parlaments-Privilegs als eines Gegensatzes der Kron-Prärogative.

Die Verhältnisse zur Zeit des Königs Wladysław Jagiello sind wohl am besten gekennzeichnet durch die folgende Darstellung eines hervorragenden politischen polnischen Geschichtsschreibers. *)

„Die Oligarchenherrschaft faßte ihre inneren Aufgaben, oder vielmehr die Aufgabe und die Pflicht des Königs, in dessen Namen sie handelte, so eng wie möglich auf. Der gesellschaftlichen Arbeit völlige Freiheit lassend, kümmerte sie sich nicht um sie, erhob sich nicht auf die Höhe, welche Kasimir der Große seinem Wirken vorgezeichnet hatte. Weder der Geistlichkeit, noch den wohlhabenden

Städten, noch den an Bevölkerung wachsenden und sich noch unaufhörlich mehrenden, auf deutsches Recht gestützten dörflichen Siedlungen bot dies irgendwie Aergernis. Die Macht des Staates verbürgte ihnen Sicherheit vor Ueberfällen, gab ihnen Freiheit der Arbeit, erweiterte die Handelsbeziehungen; Vögte und Schultheiße, an Zahl und Stellung beinahe der *Szlachta* gleich, schützten das Volk vor jeglichem Drucke. Während aber die Geistlichen, mit reichen Pfründen ausgestattet, in Wohlstand schwammen, während mancher Stadtbürger den mächtigsten Herren in nichts nachstehen wollte, während selbst der von Heerespflicht und Heeresdienst befreite Bauer den Herrn spielte und seine Söhne in die Schule schickte, trug der *Szlachcic* allein auf sich die Last des öffentlichen Dienstes, bezahlte sie mit seinem Blut und Gut auf unaufhörlichen Kriegszügen und fand, von glorreichen Schlachtfeldern heimgekehrt, mit Wunden bedeckt, sein Heim eine Oede, seinen Acker ein Brachfeld. In seinen Rechten gekränkt von dem mächtigen Herrn oder von seinem Nachbarn, dem steifnackigen und wohlhabenden Bauern, konnte er nicht einmal Gerechtigkeit erbetteln, denn die heilsamen Statute *Kasimirs* waren längst in Vergessenheit geraten, und in das Gerichtswesen, über das der König nicht zu wachen verstand, hatten sich Mißbräuche und beispiellose Spottelreißerei eingeschlichen. Zum Ueberfluß kam noch der Einnehmer der von den Herren beschlossenen Steuern herangefahren oder der noch verhaßtere Einheber der zehnten Garbe. Einer pfändete das Hausinventar, der Zweite drohte mit dem Kirchenbann. Verzweifelt war die Lage des armen *Szlachcic*. Gegen den Druck des Zehents war die Klage noch einigermaßen leichter, denn darin war der mächtige Herr zu unterstützen bereit, und oft genug kam in ihren Landschaften die *Szlachta* massenhaft zusammen, und sie machte, unter bedingungslosen Erklärungen ihres Gehorsams für den König, in energischen Worten ihrer Empörung über die Geistlichkeit Luft. Schwieriger war es, gegen die Herren Klage zu führen, denn sie waren es ja, die regierten. Man mußte eine Gelegenheit abwarten, und solche brachte ein Kriegszug. Auf den Feldern von *Czerwieńsk* im Jahre 1422 zum Kriege gegen den Orden versammelt, bildete die *Szlachta* ein großes „*Koło*“ (Tagung — verwandt dem altgermanischen „Umstand“) im Lager. An Herrschaft, an Freiheiten, an Politik denkt sie

*) M. Bobrzyński: „*Dzieje Polski w zarysie*“, Bd. I.

durchaus nicht, aber sie legt dem König ihre Beschwerden vor, verlangt, daß er sich um ihr Schicksal bekümmere, vor allem verlangt sie Wiederherstellung der Kasimirschen Statuten und Besserung des Gerichtswesens. Widrigenfalls droht sie, die Arme sinken zu lassen und in ihrer Gesamtheit heimzukehren. Erst solchem Drucke gaben die Oligarchen nach, schon im nächsten Jahre versammeln sie sich zu einer allgemeinen Tagfahrt in Warta, erneuern die Statuten Kasimirs, vereinigen sie zu einem Ganzen, reformieren und ergänzen sie durch neue Bestimmungen. Es ist dies jedoch das einzige Beispiel einer Fürsorge der Oligarchie für das Geschick der Szlachta während vieljähriger oligarchischer Herrschaft. Die Gedanken der Oligarchen befassen sich mit anderen Dingen.“

Wer vermag beim Lesen solcher Darstellung sich dem Eindrucke zu entziehen, daß er hier eine Nation im Werden vor sich hat und den Kampf aller politischen, wirtschaftlichen kulturellen Kräfte — kurz: die Gesellschaft in ihrer Bildung? Und wer mit nur einiger Aufmerksamkeit in der Geschichte des deutschen Volkes nachblättert, wird nicht leugnen wollen, daß sich in Polen ganz genau wiederholte, was etwa zwei Menschenalter zuvor in Deutschland auf der Tagesordnung war. Da haben wir auch einen durch fortwährenden Kriegsdienst ruinierten Adel, einen „übermütigen“, wohlhabenden, weil kriegsdienstfreien Bauern, einen überreichen und den Zehent erbarmungslos einfordernden Klerus, egoistische, Monopolwirtschaft treibende Städte, allgewaltige Grafen und Fürsten und darüber einen ohnmächtigen Kaiser des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation.*) Und der Unterschied der

Entwicklung ist nur der, daß in Deutschland die Verschlechterung der Lage des „niedereren Volkes“, vor allem der Bauernschaft, zwar eine Besserung der materiellen Daseinsbedingungen des Adels brachte, aber trotz aller „Freiheiten“ auch für den Adel nicht die Freiheit, und schließlich alle Stände unterschiedlos unter das absolute Dominium beugte; während in Polen aus genau denselben wirtschaftlichen Gründen, die in Deutschland wirkten, der Bauer in die gleiche Abhängigkeit vom Rittergutsbesitzer verfiel, aber die Magnaten nur auf einem Umwege die tatsächliche Oberherrschaft im Staate sich zu erhalten verstanden.

Und wer vermag, wenn er mit den weiteren Wegen der inneren Politik Polens nur halbwegs sich bekannt macht — freilich nicht aus den leider nur viel zu oberflächlichen und viel zu unwissenschaftlich voreingenommenen Darstellungen, die seit Jahrzehnten als polnische „Geschichte“ in Umlauf kommen — zu leugnen, daß die polnische Szlachta eine außerordentliche politische Kraft darstellte, wie sie in solcher Fülle und Frische keine europäische Nation, bei denen allen die alte Gemeinfreiheit längst zugrunde gegangen war, aufzuweisen vermochte, daß aber diese enorme Kraft entweder jahrzehntelang einfach brachlag oder wieder jahrzehntelang auf das falscheste benützt wurde. Mit solcher Kraft hinter sich hätte ein Großer Kurfürst oder gar der „alte Fritz“, als er noch jung war, ein Beschleuniger der deutschen Geschichte werden müssen über alles Maß dessen, was diesen Zweien zu erreichen bestimmt war. Denn das Beispiel verschiedener, leider immer nur viel zu kurzer Perioden der polnischen Geschichte gibt genügenden Beweis für die gewaltigen Möglichkeiten, die in dieser Kraft der Szlachta staken und zur Wirkung kamen, so oft sie einen Führer hatte, der sie zu großen und würdigen Zielen zu lenken verstand. Doch es entsprach leider auch „dem Grunde und dem Maße der gegebenen Zustände“, daß öfters als solches, eines großen Zieles bewußtes Auswirken der Szlachta ihr völliges Brachliegen oder gar ihr Mißbrauch eintrat, gemeinsames Geschick aller Demokratien, der adeligen und der nichtadeligen, denen keine Führer erstehen, nur — Demagogen.

(Fortsetzung folgt.)

*) Von weniger umfangreichen Werken vergleiche man: Steinhausen: „Geschichte der deutschen Kultur“, und Eccardus: „Geschichte des niederen Volkes in Deutschland“. Die Blütezeit des deutschen Bauernstandes bis ans Ende des XIII. Jahrhunderts traf mit ihrem Ausgange zusammen mit dem allgemeinen Ruin des kleinen und mittleren Adels beim Ausgange der ritterlichen Kulturepoche. Wie in Deutschland der in der Geschichte wiederholt eingetretene Bankrott des Adels eine Hauptursache der verschlechterten Lage des Bauerntums und der Städte war, so haben die gleichen wirtschaftlichen Erscheinungen sich in Polen jeweils etwa zwei Menschenalter später wiederholt. Die wirtschaftliche, politische, kulturelle Entwicklung des europäischen Europa hält sich seit tausend Jahren an diesen „Zug nach Osten“.

Wirtschaftliche Mitteilungen.*)

Beratungen der Großgrundbesitzer in Warschau. Anfangs Juni fand im Zentral-Landwirtschaftsvereine des Königreiches Polen die gewöhnliche Tagung der Großgrundbesitzer statt, an welcher über 200 Personen teilnahmen. Eine der wichtigsten Angelegenheiten, die von größter Bedeutung für unsere Landwirtschaft ist und in der Versammlung erledigt wurde, ist die Gründung eines Verbandes der Großgrundbesitzer, der zusammen mit zwei neuen Institutionen, der „Bank Ziemiański“ und dem „Landwirtschaftlichen Klub“, die Interessen der Großgrundbesitzer im Königreiche Polen zu schützen berufen sein wird. Aufgabe des Verbandes der Großgrundbesitzer wird die Förderung der finanziellen und wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder sein. Zu diesem Zwecke wird der Verband auf den Gütern der Mitglieder die Kontrolle ausüben, die Durchführung von Meliorationen erleichtern, sich mit der Heranziehung neuer Einnahmsquellen befassen und Kreditangelegenheiten vermitteln. Die „Bank Ziemiański“ (vergl. „Polen“, Heft 79), die von den deutschen Behörden genehmigt wurde, befindet sich im Stadium der Organisation. Die Deutsche Reichsbank hat das mündliche Versprechen gegeben, daß sie den nötigen Kredit gewähren wird. Die Bank dürfte in Bälde ihre Tätigkeit in Angriff nehmen können. — In der Versammlung des Zentral-Landwirtschaftsvereines berichtete der Vorsitzende Mikulewski-Pomorski über den Stand der Frühljahrsaat. Diese Kampagne wurde günstiger geschlossen, als man es erwartete. Verhältnismäßig unbedeutende Flächen wurden nicht besät. Dagegen hat sich der Flächenraum des für die Winteraussaat vorbereiteten Oedlandes vergrößert. Schlechter stehen die Dinge in den vier östlichen Bezirken von Siedlce (ehemaliges Gouvernement Chełm) und der Landschaft von Suwałki. Zur Erleichterung der Tätigkeit des Landwirtschaftlichen Vereines in der österreichisch-ungarischen Okkupation wurde eine besondere Delegation im Rettungskomitee in Lublin gebildet. Ueber die Fürsorge für die von den Eigentümern verlassenen Güter wurden erschöpfende Beratungen gepflogen. Herr Kasimir Fudakowski berichtete über die Rettungsaktion in der Lubliner Landschaft und gab ein Bild von der Verwüstung, der ein bedeutender Teil dieser Landschaft erlag. Ganz besonders war es der südliche Teil des sogenannten Gouvernements Chełm, der großen Schaden erlitt. Dasselbst sind die landwirtschaftlichen Stätten niedergebrannt und die orthodoxe Bevölkerung jener Gegenden ausgewandert, so daß es Meierhöfe gibt, in denen niemand vom Gesinde zurückblieb; manche Dörfer sind vollkommen menschenleer. Im Bezirke Chełm beispielsweise waren in 62

Gütern mit 50.000 Joch Ackerland im August 1915 kaum 1000 Joch bestellt, kaum 103 Pferde sind dort zurückgeblieben. In den Bezirken Hrubieszów und Tomaszów fand im vorigen Jahre die Ernte in den Monaten September, Oktober und November statt. In einem dieser Güter wurde die Gerste erst im Dezember eingeheimst. Als man die Rettungsaktion in Angriff nahm, mußte vorher die Fürsorgeangelegenheit in rechtlicher Beziehung geregelt werden. Die Kuratoren der Güter erwirkten die Genehmigung der Behörde, es entstand ein Konsortium, das die verlassenen Meierhöfe auf gemeinsame Verantwortung in Verwaltung übernahm; hierauf bestätigten die Okkupationsbehörden das Fürsorgekomitee über die verlassenen Güter. Bis Neujahr 1916 übernahm das Komitee gegen 50 Güter in Verwaltung, die 54.000 Joch Ackerland und 30.000 Joch Waldungen umfassen. Das Fürsorgekomitee trat der Rettungsaktion mit einem Kapital von 19.000 Rubeln bei. Bei den Frühjahrsarbeiten dieses Jahres haben die Behörden bedeutende Hilfe geleistet. Der Referent stellte fest, daß die Rettungsaktion in der Lubliner Landschaft gute Erfolge gezeitigt habe.

Groß-Warschau. Der bekannte Oekonomist Henryk Radziszewski schreibt über „Groß-Warschau“: Die Verschiebung des Lebens vom Dorfe nach den Städten hat, ähnlich wie im ganzen Westen, auch im Königreiche ihren Ausdruck gefunden. Noch vor hundert Jahren hat die städtische Bevölkerung im Königreiche Polen den sechsten Teil der ganzen Bevölkerung ausgemacht. Mitte des verflossenen Jahrhunderts betrug sie bereits ein Viertel und heute wohnt ein Drittel der Bevölkerung des Königreiches Polen in den Städten. Die städtische Bevölkerung in Galizien macht zirka 22 Prozent aus, in der Provinz Posen 32 Prozent, in Westpreußen 39, im Kreise Oppeln 57 Prozent. Ueberall überwiegt der Koeffizient der Bevölkerungszunahme der Städte in den letzten Jahrzehnten um ein Bedeutendes den Koeffizienten des Bevölkerungszuwachses im ganzen Lande. Der Zuwachs der ganzen Bevölkerung des Königreiches Polen zwischen 1872 und 1908 findet seinen Ausdruck im Koeffizienten 89 Prozent und der Zuwachs der städtischen Bevölkerung in derselben Zeitperiode im Koeffizienten 163 Prozent. Trotz allem, was Warschau durchmachen mußte, wurde es in den letzten hundert Jahren zu einer großen Stadt. Es zählte im Jahre 1816 81.000 Einwohner; noch in der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts hatte es 166.000 Einwohner, und heute ist die Bevölkerung zehnmal größer als vor hundert Jahren. Nach Vereinigung der Vororte mit Warschau wird die Stadt eine Millionenstadt werden, in der man unter neuen

*) Unter Mitwirkung des „Oekonomischen Institutes des Obersten National-Komitees“.

Bedingungen eine ökonomische Politik im großen Stile erfolgreich und nutzbringend wird zu führen vermögen. Aus einem engen, stickigen Gebiete, aus einem Gebiete von 3800 Hektaren, wird Warschau eine ausgebreitete, schöne, reiche und gesunde Stadt werden mit einem Flächenraume von 140 Quadratkilometern.

Die Wälder von Ostrów. Die in Lublin erscheinende Halbmonatsschrift „Sprawa Polska“ berichtet: Die westliche Hälfte des Bezirkes Ostrów (Gouvernement Łomża), das ist etwa 600 Quadratkilometer, ist von alten, tiefen Wäldern bestanden, die ein ausgezeichnetes Baumaterial liefern. Zu russischen Zeiten waren diese Wälder in drei Forstreviere eingeteilt und brachten gegen 400.000 Rubel jährlichen Reinertrag. Als die russischen Behörden fortzogen, flüchtete die Forstverwaltung und fast die Hälfte des Forstpersonals und beließen die Wälder ohne jeglichen Schutz. Alsbald begann ein förmlicher Raub, der mit ungehemmtem Vernichtungstriebe von der Bevölkerung der benachbarten Dörfer geübt wurde. Im September 1915 wurde vom Zentral-Bürgerkomitee in Warschau ein Delegierter entsendet, dessen Aufgabe es war, die Wälder im Ostrower Bezirke zu kontrollieren. Im Verlaufe von drei Monaten hat dieser Delegierte die ganze Forstwirtschaft geordnet, eine Forstwache organisiert, dem weiteren Raube vorgebeugt und überhaupt alles in normalen Zustand gebracht. Mit dem Augenblicke, als die Zivilverwaltung bestellt wurde, kamen die Wälder von Ostrów unter deutsche Verwaltung, die ihre Tätigkeit unverzüglich in Angriff nahm. In weitem Umfange werden jetzt die Kieferbäume in den Wäldern des

Königreiches Polen zur Harzgewinnung ausgenützt. Die hierzu notwendige Anbohrung der Bäume schadet theoretisch dem Holze nicht, wenn sie nicht in beschleunigtem Tempo oder sonst leichtfertig erfolgt. Der Waldboden des Bezirkes Ostrów ist sandig, da es hier früher Flugsand gab, der durch Baumpflanzungen bewältigt wurde.

Eine Vertreterversammlung des Verbandes polnischer Gewerbevereine fand vor kurzem in Posen statt. Anwesend waren außer dem Verbandsvorstande 40 Vertreter, von denen 22 Vereine vertreten wurden. Die Leitung der Verhandlungen übernahm Mocek-Pleschen; zu seinem Stellvertreter wurde Berkau-Berlin gewählt, Krause-Posen erstattete den Geschäftsbericht für das Jahr 1915. Nach diesem hat der Krieg das Vereinsleben sehr ungünstig beeinflusst; ein Teil der Gewerbevereine hat ihre Tätigkeit eingestellt, beantwortet die Korrespondenz nicht und zahlt auch keine Verbandsbeiträge. Die Interessen des Verbandes vertritt jetzt, nachdem das Verbandsorgan wegen Mangels an Mitteln eingegangen ist, der „Kupiec“, das Organ der kaufmännischen Vereine. Dem Verbandsverbande gehörten 161 Vereine in 15 Bezirken an; zwei Vereine traten im Laufe des Jahres aus, so daß der Verband jetzt 159 Vereine umfaßt. Die Einnahmen betragen 3078 Mark, die Ausgaben 1593 Mark. Dem Vorstande wurde Entlastung erteilt. Miklaszewski-Posen bedauerte, daß nur 22 Vereine es für nötig erachtet haben, Vertreter zu entsenden. Filipowicz-Posen hielt einen Vortrag über die gegenwärtige Lage des Handwerks und betonte hierbei den Mangel an Orientierung bei den Heereslieferungen.

Vom Lesetisch des Krieges.

„Kronika Polska“ („Polnische Chronik“). Band I und II. Lausanne, Rapperswill, Bern, 1916.

Unter diesem bescheidenen Titel sind zwei inhaltsreiche Bände in polnischer Sprache erschienen. Ihr Gehalt geht weit über den Titel hinaus. Sie bringen zwar auch die wichtigsten Dokumente zur polnischen Sache, die während des Krieges veröffentlicht wurden, also: Aufrufe, Manifeste, Reden, Beschlüsse und dergleichen in polnischer und deutscher Sprache, seit dem denkwürdigen 16. August 1914, und man findet darin also die Kundgebungen des Obersten National-Komitees und des Polen-Klubs, des Reichskanzlers, des Prinzen Alois von Liechtenstein, des Grafen Andrassy und der ungarischen Komitate. Darüber hinaus enthält aber „Kronika Polska“ gediegene Aufsätze über alle wichtigen Fragen, die mit einer näheren Betrachtung der gegenwärtigen und künftigen Lage Polens zusammenhängen. So erfüllt die Chronik zugleich die Aufgabe einer Informationsschrift und Dokumentensammlung, wie auch die eines politischen Wegweisers.

Die zweite dieser Aufgaben ist besonders im zweiten Band berücksichtigt, obwohl ihr auch in dem ersten Aufsätze gewidmet sind, wie: „Die

Legionen und das Oberste National-Komitee“ von Professor W. L. Jaworski, eine Arbeit von Kukiel zur Geschichte der ersten Formationen Piłsudskis, eine Darstellung der Beziehungen zwischen Ungarn und Polen, und anderes. Doch ist im II. Bande der politische Standpunkt viel stärker und gewichtiger zum Ausdruck gekommen. Besonders ist darin das richtige Verständnis und Gefühl für die Schwierigkeiten, denen das Königreich Polen ausgesetzt ist, betont. So im leitenden Aufsatz über eine Repräsentanz des Königreiches, wo im Gegensatz zu der Ansicht vieler Ungeduldiger sehr richtig und wahrheitsgetreu die zahlreichen schweren Hemmnisse hervorgehoben sind, die einer raschen Konsolidierung der politischen Meinung des Königreiches im Wege stehen. Doch wird auf die bekannten Warschauer Deklarationen hingewiesen, die eine gemeinsame Plattform bieten und die — so besonders die Deklaration der „Liga der polnischen Staatlichkeit“ — ein Zusammengehen mit dem Obersten National-Komitee in Aussicht stellen. Diese letzte Schrift ist vom 25. Februar 1916, der ganze Band aber ist erst im Mai dieses Jahres erschienen. Seit Februar haben sich aber in der polnischen Politik Entwicklungen vollzogen, die der Einheit des politischen Standpunktes starken Ausdruck verleihen: in Galizien die Vereinigung des Polen-

Klubs mit dem National-Komitee, in Warschau die Feier des 3. Mai, und bei Gelegenheit der Stadt- wahlen in Warschau die Verständigung und Grup- pierung verschiedener Parteien. Besonders der letztere Umstand beweist noch einmal, wie not- wendig ein gewisses Maß von Freiheit eine Vor- aussetzung politischer Äußerungen bildet. Die zahlreichen, in der „Chronik“ angeführten Doku- mente und Tatsachen bringen ein Zeugnis für das Maß dieser Freiheit und der Anstrengungen, sie auf allen Gebieten kultureller und gesellschaft- licher Tätigkeit zu gewinnen und beizubehalten. Auch darin sind die Ergebnisse bereits darüber hinausgegangen, was der II. Band der „Chronik“ notieren konnte — die das Selbstverwaltungsrecht in Warschau und die neuen Beschlüsse auf dem- selben Gebiet in der österreichisch-ungarischen Okkupation beweisen.

Große Aufmerksamkeit wird in den beiden Heften der wirtschaftlichen Lage und Zukunft Polens gewidmet. Die gegenwärtige Lage ist in zwei Aufsätzen dargestellt, wirtschaftliche Betrachtun- gen über die Zukunft sind in zwei fachmännischen Artikeln enthalten: „Die erwünschte Gestaltung der handelspolitischen Zukunft Polens“ (von R. Battaglia, Band I) und „Vor dem morgigen Tage. Bemerkungen über die wirtschaftliche Trennung des Königreiches Polen von Rußland und Annäherung an die Zentralmächte“ (Band II). Die beiden, in dem zweiten Titel hervorgehobenen Momente bilden, wie verständlich, die Achse, um die sich die Betrachtungen beider Autoren be- wegen. Also vor allem die Frage: Ob und in- wiefern die polnische Wirtschaft, Agrikultur und Industrie von dem Zusammenhange mit Rußland Nutzen gezogen hat? Diese Frage wird sowohl von dem einen wie dem anderen Verfasser in ne- gativem Sinne beantwortet. Nicht etwa eine be- sondere Gunst und besonderer Schutz der russi- schen Regierung ließ die polnische Industrie ent- stehen — sagt Battaglia —, „es war aus- schließlich das Verdienst der autonomen Regie- rung des Königreiches, insbesondere das Lu- beckis und Mostowskis, die im ständigen Antagonismus mit dem Schöpfer des russischen Schutzzollsystems, Grafen Kankrin, die Basis für die industrielle Entwicklung Polens geschaffen haben. Gerade in den Jahren 1832 bis 1851, als der Export von Polen nach Rußland „zur Strafe“ sistiert wurde, dann von 1851 bis 1877, als in Ruß- land auf dem Gebiete der Zolltarife ein überaus milder Protektionismus herrschte, bildete das Königreich Polen, von selbst, mit Hilfe der Polni- schen Bank, unter dem Schutze einer eigenen Ad- ministration, die noch durch längere Zeit in pol- nischen Händen ruhte, unter Teilnahme tüchtiger eigener und importierter Unternehmer und In- genieure — einen breiten, ungewöhnlich starken und gesunden Untergrund für seine industrielle Entwicklung.“ Außerdem entsprang dem Zusam- menhange mit Rußland mancher Schaden für die dann aufblühende polnische Industrie, wie: Ver- nachlässigung des inneren Marktes, Erniedrigung des Niveaus usw. Wie in „Polen“ bereits mehr- mals von polnischen Fachleuten gezeigt wurde, änderte sich auch in letzter Zeit die russische Wirtschaftspolitik immer mehr zu Ungunsten des Königreiches, und die Zukunft versprach noch weitere Aenderungen in derselben Richtung, je mehr sich in Rußland selbst seine eigene, gegen die polnische in immer schärfere Konkurrenz tretende Industrie zu entwickeln anfing. Doch kann nicht gelegnet werden, daß der polnische Export vor dem Kriege von den östlichen Märkten abhängig war und daß dieser Nutzen für die In- dustrie Polens immer mehr stieg. „Für die wich- tigsten Industriezweige“ — sagt der Verfasser

des zweiten Artikels — „waren diese Märkte sehr ernste Abnehmer. So exportierte das König- reich nach dem Kaisertum im Jahre 1911 5,548.000 Pud Baumwoll- und Wollprodukte gegen einen Import aus Rußland von 1,102.000 Pud. Im all- gemeinen erweist sich in der Textilindustrie ein Plus für Polen von über 67 Millionen Rubeln. In der Eisenindustrie bezog sich der Ex- port auf 59,8 Millionen Rubel gegen einen Import von 25,7 Millionen“, usw. Es muß zwar festgestellt werden, daß in den Jahren 1899/1901 bis 1911 der russische Export von Textilwaren nach Polen schneller wuchs als der polnische nach Rußland, nicht minder aber bleibt Tatsache, daß bis zum Kriege die polnische Industrie noch immer in den östlichen Märkten ihre Zuflucht sehen mußte.

Sehr interessant und aufklärend ist auch ein Aufsatz (im II. Bande) über die Verhältnisse in Ostgalizien, dem wir nur folgende statistische Daten entnehmen wollen: In den Jahren 1880 bis 1890 wuchs die römisch-katholische Bevölkerung Ostgaliziens um 14,4 Prozent im nächsten Jahrzehnt (1890 bis 1900) um 15,9 Prozent, von 1900 bis 1910 aber um 19,4 Prozent. Der Prozentsatz der sich der polnischen Umgangs- sprache bedienenden Bevölkerung Ostgaliziens belief sich im Jahre 1880 auf 28,08 Prozent (1,076.967) — im Jahre 1890 auf 31,18 Prozent (1,338.899) — 1900 auf 33,59 Prozent (1,611.501) — im Jahre 1910 beträgt die absolute Zahl 2,114.792, was einen Prozentsatz von 39,77 Prozent ent- spricht. In diesen 30 Jahren (1880 bis 1910) wuchs diese Zahl fast viermal stärker als die Zahl der ruthenisch sprechenden Bevölkerung. Dabei zeigt sich, daß während im Jahre 1880 auf 100 galizische Polen 35 auf Ostgalizien entfallen, im Jahre 1890 dieses Prozent 38 beträgt, im Jahre 1910 schon 45. Diese Bevölkerung ist über das ganze Gebiet ver- streut, so daß es keinen Bezirk gibt, wo die Polen nicht wohnen, in acht aber und in der Haupt- stadt Lemberg bilden sie eine absolute Mehrheit.

Eine polnische Chronik dieser Zeit wäre nicht vollständig, wenn sie nicht neue Beiträge brächte, die beweisen, wie sehr heute die polnische Frage international interessiert. Aus mehreren, in den zwei Bänden enthaltenen Berichten über das Ver- hältnis des Auslandes (von den in den „Doku- menten“ berücksichtigten deutschen und österrei- chisch-ungarischen Stimmen abgesehen) zu dieser Frage sei besonders der Aufsatz über „die polni- sche Sache in Frankreich“ hervorgehoben. Er zeigt, daß auch der gegenwärtige Verbündete Rußlands, trotz aller Irrwege, doch zu dem Ver- ständnis gelangt, daß die künftige Stellung des polnischen Volkes keine innere russische Ange- legenheit, sondern ein wirklich europäisches Pro- blem ist.

Jeder der zwei Bände schließt mit Rezensionen von bemerkenswerteren Erscheinungen über die polnische Frage. „Kronika Polska“ steht unter der redaktionellen Leitung von Władysław Baranowski.

„Gazette de Lausanne.“ Dr. N. Rubakin über Rußland und Polen. — „Die Polen können Rußland nicht trauen.“

„Dziennik Narodowy“ („Nationales Tagblatt“) in Piotrków bringt eine ausführliche Inhaltsangabe eines unter dem Titel „Ruß- land und Polen“ erschienenen Artikels des Dr. N. Rubakin. Der Korrespondent des „Dziennik Narodowy“ versieht den von ihm eingesendeten Artikel mit folgender Be- merkung:

„Ich teile ihnen den Artikel des russischen Publizisten in ausführlichem Auszug mit. Der

Umstand, daß ein solcher Artikel in der „Gazette de Lausanne“, dem bekanntesten, der Entente intimst nahestehenden Organ erscheinen konnte, zeugt davon, daß sich die Kreise des Vierverbandes über den moralischen Wert der russischen Bürokratie keiner Täuschung hingeben. Als die Redaktion des Lausanner Blattes den Artikel Dr. Rubakins veröffentlichte, war sie zweifellos sicher, daß die Kreise, in deren Diensten sie steht, an den im Artikel enthaltenen Behauptungen keinen Anstoß nehmen werden.“

Es folgt nun der Auszug aus dem Artikel des Dr. N. Rubakin („Gazette de Lausanne“, 9. Mai), der eine furchtbare Anklage der russischen Bürokratie im allgemeinen und der russischen Verwaltung im Königreich Polen im besonderen ist. Dr. Rubakin fragt: „Können die Polen den Versprechungen der russischen Regierung Glauben schenken? Die letzte Rede des deutschen Kanzlers vom 5. April und die Erklärungen der russischen Minister verleihen der polnischen Sache größere Aktualität. Können die Polen ihre Erlösung von Oesterreich, Preußen oder von Rußland erwarten?“ Dr. Rubakin sieht von dem Verhältnis der Polen zu Preußen und Oesterreich ab, ergeht sich dagegen des Breiten über die Möglichkeit einer polnischen Autonomie im Rahmen des heutigen Rußlands. Als Resultat seiner Betrachtungen stellt der Verfasser folgende These auf: „Die Polen können Rußland nicht trauen.“

Es genügt bloß, so führt er aus, die Organisation der russischen Bürokratie in Betracht zu ziehen, um die Gründe dieses Mißtrauens zu verstehen. Abgesehen von den 58 Mitgliedern der Zarenfamilie setzt sich die höhere russische Bürokratie, von der das Schicksal des ganzen russischen Staates abhängt, aus mehrweniger 6500 Personen zusammen. Unter ihnen besitzen 93 Funktionäre ersten und zweiten Rang, 594 den dritten und 3840 den vierten Rang. Hiezu wären hinzuzufügen: 1673 Generäle im Range von Armeekommandanten, 75 Admirale und mehrere Dutzende von Bischöfen. 30 Prozent der Zivilbeamten erfreuen sich eines mehr oder weniger verdienten Rufes der Sympathie für liberale Ideen: Die Universitätsprofessoren, Aerzte usw. In der militärischen Bürokratie gibt es höchstens 5 Prozent liberaler Elemente. Der hohe Klerus ist mit Ausnahme von zwei oder drei Bischöfen reaktionär. Dieser Clan von 6500 Menschen unterstützt sich gegenseitig, beherrscht den ganzen Staat und wird vom Hofe und dem Adel gefördert. Fast alle Eigentümer großer Grundkomplexe, die Polen ausgenommen, bekleiden gleichzeitig die höchsten bürokratischen Würden.

Dank dem früheren Justizminister Szcze-głowitow, Präsidenten des letzten Kongresses der „Schwarzen Hundert“, sind die russischen Gerichte ganz der Willkür der administrativen Behörden preisgegeben. Man kann es demnach leicht begreifen, wie das Gewicht der russischen Bürokratie nicht allein auf den Polen, sondern auch auf den Russen selbst lastet. Rußland wird wie ein erobertes Land beherrscht. Die liberalsten russischen Funktionäre sind überdies Liberale einer ganz besonderen, im Westen nicht bekannten Gattung und Repräsentanten des extremen, von den Hofkreisen protegierten Nationalismus. Die russische Bürokratie unterliegt dem Gesetze der natürlichen Zuchtwahl. Es ist schwer anzunehmen, daß nach Jahrhunderten

einer derartigen Zuchtwahl die russische Bürokratie aus sich heraus zur Durchführung erfolgreicher Reformen befähigte Männer hervorzubringen in der Lage wäre. Die Staatsmänner, die der eigenen Nation Freiheiten versagen, vermögen sich nicht für fremde Nationen zu enthusiasieren. Gemäßigte Konservative, wie Kriwoschein, Szczerbatow, Poliwanow, mußten ihre Demission überreichen, dagegen verblieben hartnäckige Reaktionäre bei der Macht, und eben ihnen verdankt Kuropatkin die Möglichkeit der Erringung neuer „Kriegsloberbeeren“ — von Hindenburgs Gnaden. Seit zehn Jahren sind der Zar und der Thronfolger Ehrenmitglieder des Bundes der „Schwarzen Hundert.“ Der Zar selbst hielt in einer Versammlung dieses Bundes eine Rede, die von der reaktionären Zeitung „Objedinienie“ („Die Vereinigung“) publiziert wurde. Die gemäßigten Politiker, wie Kokowcew, konstatieren, daß es „in Rußland Gott sei Dank kein Parlament gibt“. Der Minister des Innern, Makarow, fand das Programm der Reformen im Buche der Propheten: „Alles, was gewesen, wird sein.“ Aus solchen Elementen setzt sich der Ministerrat und die Mehrheit des Staatsrates zusammen. Schon im Jahre 1907 war der Staatsrat eine Leichenbestattungsanstalt, deren Aufgabe es war, die Hoffnungen der Nation zu begraben.

„Wie vermag man — fragt Dr. Rubakin — zu glauben, daß solche Männer imstande wären, die Autonomie Polens einzuführen? Sämtliche russischen Minister gaben in der Duma eine Erklärung ab, die nicht allein gegen die polnische Autonomie, sondern sogar gegen die Aufhebung antipolnischer Beschränkungen gerichtet war. Man muß zu der Schlußfolgerung gelangen, daß die Polen von der russischen Regierung eine Autonomie nicht erhoffen dürfen. Ihr unglückseliges Land wäre auch in Zukunft das Opfer von Gewaltakten der russischen Bürokratie.“

„Die Intelligenz der russischen Bürokraten ist übrigens gleich Null. Nur im Milieu der russischen Bürokratie konnten sich solche Skandalgeschichten ereignen, wie die Affäre Chwostows oder die Affäre des berüchtigten Erotomanen Rasputin, eines ungebildeten Bauern, der am Zarenhofe eine große Rolle spielt. Nehmen wir einmal an, die russische Bürokratie gewährte den Polen Autonomie. In einem solchen Falle genügte es, sich bloß auf den Artikel 87 der Staatsgrundgesetze zu berufen, um zu beweisen, die polnische Autonomie hätte keine Berechtigung. Solches geschah mit der finnländischen Verfassung, mit dem Oktobermanifeste des Jahres 1905, mit den Privilegien der Ukrainer und mit der vom Zaren Alexander eingeführten polnischen Verfassung. Alles dieses sind Gesetze, die eigentlich niemals aufgehoben wurden.“

„Julius Simon sagte einmal: Es ist das Unglück Frankreichs, daß es von allzuvielen kleinen Funktionären regiert wird. Für Rußland ist dieser Satz bei weitem zutreffender. Glauben denn die Polen, daß die Russen auf ihre Privilegien im schönen Weichsellande verzichten werden? Im Gegenteil. Professor Kużmin-Karawajew, Mitglied der Duma, beweist, die russische Regierung habe nach dem Verlassen des Königreiches die überflüssigen Ämter keineswegs aufgehoben, sie hat vielmehr von ihnen in anderer Form Gebrauch gemacht. Die zeitweilige

Besetzung Galiziens beweist gleichfalls, daß vom Anschlusse Lembergs und Posens einzig die russischen Tschinowniks Nutzen zögen.

„Es kann nicht anders sein. Schon im Jahre 1897, sonach vor zwanzig Jahren, war das Königreich Polen von russischen Beamten überflutet. Die russischen Funktionäre im Königreiche waren bereits viermal so zahlreich als im europäischen Rußland und im Kaukasus neunmal so viel als in Zentralasien, und zwanzigmal so viel als in Sibirien. Ihre Macht im Königreiche Polen war unbeschränkt. Aus diesem Grunde war es der sehnlichste Wunsch der russischen Beamten, nach dem Königreiche Polen zu kommen. In der zweiten Hälfte des XIX. Jahrhunderts war das Königreich Polen jener Teil des Reiches, der — mit alleiniger Ausnahme des Gouvernements Ufa — am meisten vernichtet war. Im Jahre 1863 wurden im Königreiche 16.200 Landgüter konfisziert und um 6,722.080

Rubel, das ist zu dreißig Franken pro Hektar verkauft. Selbstverständlich gelangten diese Güter zu überwiegendem Teile in die Hände russischer Funktionäre. Vertraute man russischen Beamten die Reorganisierung des Königreiches an, es wäre eine Verschleuderung des öffentlichen und privaten Vermögens zu erwarten. Mit einem Worte: „Was gewesen, wird wieder sein.“

„Es ist die höchste Zeit! — ruft Doktor Rubakin — daß die Polen an die russischen Versprechungen naiv zu glauben aufhören. Seit zwanzig Monaten erwarten die Polen die Erfüllung russischer Versprechungen. Die Verwüstung von tausenden von Dörfern durch die sich zurückziehenden russischen Armeen ist der einzige ersichtliche Beweis des Wohlwollens der russischen Regierung.“

Dr. Rubakin schließt seine Ausführungen mit den Worten: „Was erhoffen die Polen denn noch von diesen Feinden der Polen und Feinden des russischen Volkes?“

Kleine Mitteilungen.

Józefa Anc-Zagórowska †. In Lemberg ist am 1. Juni Frau Józefa Anc, geb. Zagórowska, gestorben. Sie wurde im Jahre 1855 im Königreiche Polen im Dorfe Chojnów bei Lublin als die Tochter der Eheleute Józef und Teofila Zagórowski geboren, entstammte sonach einer Familie, in der sich sowohl väterlicher- als auch mütterlicherseits von Generation zu Generation flammender Patriotismus als lebendige Quelle der Ueberlieferung für die heranwachsende Jugend forterbte. Ihr Vater, Józef Zagórowski, kann der Reihe unserer nationalen Märtyrer beigezählt werden. Wegen Teilnahme an der Verschwörung Wężyks als siebzehnjähriger Student des zweiten Jahrganges der Medizin in Krakau verhaftet, in Ketten gelegt, an Rußland ausgeliefert und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurteilt, verbrachte er 15 Jahre seines Lebens in den Kasematten von Zamość. Trotz aller Bemühungen und unermüdliger Anstrengungen der Familie Zagórski hatte es den Anschein, daß von seiner Befreiung keine Rede sein könne. Da wollte es der glückliche Zufall, daß seine Befreiung vom Grafen Poletyło, der mit dem berühmten Vizekönig Paszkiewicz häufig Karten spielte, als — Spieleinsatz gefordert und gewonnen wurde. Nach seiner unverhofften Haftentlassung erhielt Józef Zagórowski eine Anstellung im Majorate der Familie Zamoyski. In Ksawerynów bei Maciejowice verfloßen die ersten Lebensjahre der jetzt verstorbenen Tochter, in einer von historischen Ueberlieferungen erfüllten Landschaft, die bislang unter dem Zauber unserer schönsten und hehrsten geschichtlichen Gestalten verbleibt, des großen Nationalhelden Kościuszko. Die in Ksawerynów verbrachten Jahre des Jänneraufstandes (1863) hinterließen denn auch im Gemüte des Kindes einen mächtigen und unauslöschlichen Eindruck. Sie schilderte ihn späterhin in

einigen Bildern, von denen namentlich die Beschreibung einer Andacht am Grabmale Kościuszkos und die herzliche Teilnahme der dortigen Bevölkerung an den damaligen Ereignissen, einen hervorragenden Platz einnimmt. Ihre beiden Eltern nahmen am nationalen Drama lebhaft teil und verdankten es einzig einem glücklichen Zusammentreffen der Ereignisse, daß sie von den in diesen Jahren von den Russen geübten Verfolgungen verschont wurden. Im Jahre 1872 übersiedelten ihre Eltern nach Lemberg, da sie auf diese Weise ihren Sohn vor der Verblödung durch die russischen Schulen bewahren wollten. Hier heiratete die Verstorbene im Jahre 1880 Bolesław Anc, einen rühmlichst bekannten Ingenieur und Teilnehmer am Aufstande, der zu jener Zeit in Belgien domizilierte. Nach einem längeren Aufenthalte in Belgien übersiedelte das Ehepaar nach Serbien und von da nach Bulgarien, wo Anc eine sehr hervorragende Stellung als Ingenieur der bulgarischen Bahnen erhielt. Nahezu völlige Erblindung unterbrach aber seine Karriere. In den Ruhestand versetzt, übersiedelte Anc nach Lemberg, und hier waren Mann und Frau längere Zeit gemeinsam schriftstellerisch tätig. Zu den wichtigsten dieser Arbeiten gehört das Buch unter dem Titel: „Zlat nadziei i walki 1861—1864“ (Aus den Jahren der Hoffnungen und des Kampfes 1861—1864). Ueberdies nutzte die Verstorbene ihre Kenntnis der bulgarischen Verhältnisse und Sprache und brachte viele Uebersetzungen bulgarischer Werke. Am häufigsten übersetzte sie die Novellen und Erzählungen der beiden berühmtesten bulgarischen Romanschriftsteller Wasow und Teodorow.

Ausgrabung von Leichen nationaler Märtyrer in Wilno. Die in Wilno erscheinende „Armee-Zeitung“ berichtete kürzlich über Skelettefunde auf dem dortigen Schloßberge. Bekanntlich spielte der Łupiszko-Platz, auf dem

die Hinrichtungen der Opfer *Murawiew*s, des „Henkers Litauens“, stattfanden, im Aufstande des Jahres 1863 eine wichtige Rolle. Hier wurden hervorragende Männer Polens, die auf ihre Landsleute einen nicht geringen Einfluß ausübten, gehenkt. Ein großer Teil der Justifizierten wurde in der Nacht insgeheim aus den provisorischen Gräbern ausgegraben und von den Russen auf dem Schloßberge in der Nähe der Zitadelle wieder bestattet. Eine Reihe dort gepflanzter Bäume und ein Beet von Vergißmeinnicht in Gestalt eines Kreuzes bezeichnen den Ort, wo die Wackeren ihre letzte Ruhestätte fanden. Es sollen der Ueberlieferung zufolge hier etwa 14 Männer begraben worden sein, darunter die Brüder *Kołyzsko*, *Zygmunt Sierakowski* (ehemals Offizier im preußischen Generalstab) und *Pater Iszora*, dessen bescheidener Wunsch es war, nicht in der Kirche bestattet zu werden. In diesen Tagen haben Soldaten, die mit der Herstellung eines Blitzableiters beschäftigt waren, in der Tiefe von 1,20 Meter menschliche Gebeine gefunden. An dieser Stelle hatte schon vorher der Stadtarchivar *Studnicki* Ausgrabungen vorgenommen. Hier wurde neben den Ueberresten der alten Mauer ein vollständiges, in einen Sack gehülltes menschliches Skelett gefunden. Einzelne Knochen sind beschädigt, das Gebiß aber vollkommen erhalten. Teile von Kleidungsstücken, Knöpfe und Uniformreste lagen neben der mit Kalk bedeckten Leiche. Es verblieben auch Reste der Stiefeln. Aus der Uniform und der Beschuhung konnte man feststellen, daß es die Ueberreste eines wegen Teilnahme am Aufstande Hingerichteten sind. Der heiße Wunsch der Polen ist es, daß die Gebeine in einem Sarge am geweihten Orte bestattet werden.

Kleidersammlungen in Schweden. Mit Bezug auf die in Nummer 73 unserer Zeitschrift enthaltene Notiz: „Schweden für Polen“ sendet uns Frau Baronin *Armfelt* folgende Aufklärung: Schon im Monate Jänner laufenden Jahres hat eine Anzahl von in Schweden wohnhaften Damen polnischer Abstammung, auf Initiative der Frau *Hammar* aus *Uddewall*, in den schwedischen Zeitungen einen Aufruf veröffent-

licht, in dem die schwedischen Frauen zur Ein-sendung von Kleidern für die Kriegsoffer in Polen aufgefordert wurden. Infolge der großen Entfernungen wurde weder ein ständiges Komitee noch auch eine eigentliche Zentrale gegründet und sämtliche Sendungen wurden an Damen in nächstgelegenen Städten geleitet. Insbesondere wurden nach Stockholm, wo Fräulein *Wanda Pomian Hajdukiewiczówna* die Sammlung leitete, Sendungen aus dem ganzen Lande in ansehnlicher Menge gerichtet. Dank unermüdlicher Arbeit — selbst in physischer Bedeutung des Wortes beim Auspacken, Ordnen und Einpacken der empfangenen Gegenstände — sowie dank der Opferwilligkeit bei Deckung der mit dem Versand verbundenen Kosten, war Fräulein *Pomian Hajdukiewicz* in der Lage, der unter Leitung der Frau Professor *Niegolewska* stehenden Zentrale in *Posen* gegen 4000 Kilogramm verschiedener Kleider zu senden. Der letzte Transport ging aus Stockholm am 20. Mai ab, worauf die Sammlung für die Sommerszeit eingestellt wurde. Auch aus anderen Städten gingen bedeutende Transporte ab, wie beispielsweise aus *Uddewall* durch Frau *Hammar*, aus *Norrköping* durch Frau *Lawaska* und aus *Malmö* durch Frau *Nilsson*. Die schwedische Gesellschaft, die diese Aktion so reichlich förderte, hat nun auch den Wunsch geäußert, mit ihren Details bekanntgemacht zu werden. Die große schwedische Wochenschrift „*Idun*“ hat nun in ihrer Nummer vom 28. Mai ein Interview mit Fräulein *Wanda Pomian Hajdukiewicz*, ihre Photographie und Aufklärungen über die durchgeführte Arbeit gebracht. Es ist dies übrigens nicht das erste Mal, daß Fräulein *Pomian Hajdukiewicz* für das Wohl ihrer Landsleute tätig ist. Als sie vor einigen Jahren in Ostgalizien weilte, organisierte sie daselbst mit großem Erfolge einige Vorlesungen über Schweden und widmete die ganze Einnahme der Volksschule. Als sie späterhin von der russischen Invasion in *Kolomea* überrascht wurde, arbeitete sie mit großer Hingebung in der Verwaltung der Volksküchen, bis der Wandel der Verhältnisse ihr gestattete, in ihr Geburtsland Schweden zurückzukehren.



Nakłady Centralnego Biura Wydawnictw N.K.N.

Bandrowski-Kaden „Bitwa pod Konarami“ K	2.—
— „Piłsudzycy“	2,50
Bandurski Wł. ks. Biskup „Polska a Rosya w pieśni największych wieszczów narodu“	1.—
Cwikowski S. „Pierwszy ogień“	2,50
Dzikowski St. „Rok wojny w Warszawie“	1,60
Jaworski W. L. Prezes. „Mowy“	1.—
Grudziński-Pększyo „Zapiski Porucznika“	—,40
Kalendarz na rok 1916	2,50
Kisielewski J. „Krwawe drogi“	2,20
Merwin. „Leg. w boju. II. Bryg.“ 2 t.	4.—
Mondalski W. „Z III-im pułkiem Legionów“ (w druku.)	1.—
Opatek M. „Dzieciom polskim w wielkim roku wojny“	—,60
Rydel Lucyan. „Warszawa“	—,60
— „Wilno“	—,60
Romin S. „Z notatek legionisty“	3.—
Różycki K. „Pamiętnik Pułku Jazdy Wołyń- skiej 1831“	—,60
Sieroszewski. „Józef Piłsudski“	2.—
Tetmajer K. „O żołnierzu polskim“	1,50
Tokarz W. Żołnierze kościuszkowscy	—,80

Album Legionów Polskich zeszyt I	K 1.—
Matejki „Polonia“ reprodukcje wyd. zwykłe	3.—
— „Polonia“ reprodukcje wyd. wytworne	10.—
Medal na cześć Rutowskiego według pro- jektu Prof. J. Raszki, wielkość 6 mm	6.—

WYDAWNICTWA INSTYTUTU EKONOMICZNEGO N. K. N.

Dr. Bolland. „Co produkuje Galicya“	K—,80
Dr. Buzek. „Pogląd na wzrost ludności ziem polskich w wieku XIX“	2.—
Dr. Górski A. „Braki krajowej produkcji w Galicyi“	3.—
Milewski Edward. „Kooperacya i jej zna- czenie w Polsce“	1,50
Dr. Schmidt S. „Kolonizacya wewnętrzna“	—,50
Till Ernest. „Nowela do kodeksu cyw. austr.“	2,50

Wydawnictwa Biura Prac Ekonomicznych N.K.N.

„Środkowo-Europejski Związek Gospodarczy
i Polska“, studia ekonomiczne, str. 213 K 5.—

Biblioteka polityczna N.K.N.

Dr. Jodko W. „Polska a państwa neutralne“ K	1.—
Kulozycy L. „Państwa centralne, Rosya a Polska“	1,60
— „Austria a Polska“	1,10
— „Anglia, Francya a Polska“	—,60
Wasilewski L. Rosya wobec Polaków w dobie konstytucyjnej	1,20
— „Polityka narodowościowa Rosyi“	1,60
— „Dzieje męczeńskie Podlasia“	1.—

Wydawnictwa C. B. W. są do nabycia: **KRAKÓW, Retoryka 5**
w WIEDNIU, Kram Gospody, IV., Weyringerstraße 14 i księgarnia M. Perleaa, I., Sellergasse 4.

Geschichte Polens in allgemeinen Umrissen.

Von

Prof. Dr. August Sokolowski

PREIS K 2.— = M 1,60

Neue Polenlieder 1914—1915

Gesammelt von **St. Leonhard**

PREIS K 1.—

Verlag des Obersten Polnischen National-Komitees.

Kommissionslager: **K. u. k. Hofbuchhandlung M. Perles, Wien I., Sellergasse 4**
und **Kram Gospody Legionistów, Wien IV., Weyringerstraße 14.**



Im Verlage von Karl Curtius in
Berlin W. 35 ist erschienen:

Verlags-Buchdruckerei
mit Zeitungs - Verlag

Die Zukunft Polens
und der
deutsch-polnische Ausgleich
von W. FELDMAN.

CARL HERRMANN

Inhalts-Verzeichnis:

	Seite
I. Der Sinn des Krieges	7
II. Das Aufleben des polnischen Problems	14
III. Deutsche Befürchtungen	27
IV. Die Ukrainer	39
V. Die Judenfrage	48
VI. Um die gemeinsame Sache	62

empfiehlt sich zur Herstellung
aller vorkommenden Buchdruck-
arbeiten in Schwarz- sowie
Buntdruck bei sauberster Aus-
führung und kürzester Frist zu
mäßigen Preisen. Herstellung
von Broschüren und Werken
in sämtlichen Landessprachen
Reichhaltiges Schriftenmaterial
für Broschüren, Zeltechriften,
Werke, Kataloge, Preislisten,
Prospekte, Plakate, Trauungs-
anzeigen usw. Massendruck
schnell und außerdem billig.

Telephon Nr. 22.833

Preis 1.20 Mk.

WIEN, IX. ALSERSTR. NR. 50

Soeben erscheint in meinem Verlag:

Dr. A. von Guttry

G A L I Z I E N
Land und Leute

mit ca. 60 Bildbeigaben
geh. M. 5.— geb. M. 6.50

Der durch sein „Polen“-Werk so schnell bekanntge-
wordene Schriftsteller A. von Guttry gibt ein neues
Werk über Galizien und seine Bewohner heraus.
Das schöne Land, das lange Zeit das Hauptkampffeld
des Krieges war, ist in seiner Bedeutung für die
mitteleuropäische Idee und in seiner weltpolitischen
Bedeutung viel zu wenig bekannt. Stauend lernen
!!!! wir seine Fülle an Kunstschätzen kennen. !!!!

GEORG MÜLLER-VERLAG, MÜNCHEN